



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen

Platzweg, Carl

Paderborn, 1882

P. Johann Kaspar Kratz, S. J.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27556

P. Johann Kaspar Kraß S. J.

aus

Holzheim bei Düren.

(1698—1737. Gemartert. Missionär in Tonkin.)

Da „Gott wunderbar ist in seinen Heiligen,“ (Ps. 67, 36.) so ist nichts bewunderungswürdiger, als die geheimnißvolle, über die menschliche Einsicht erhabene göttliche Vorsehung, die nicht nur die Schritte der Auserwählten nach ihrem Wohlgefallen leitet, sondern sie auch oft auf Wegen, die unser schwaches Auge nicht erreicht, den von Ewigkeit her festgesetzten Zielen entgegenführt. Wenn es nun auch viele Heilige gibt, die Gott sehr früh zu einer besondern Heiligkeit heranbilden wollte, so geht er mit ihnen doch nicht immer in derselben Weise voran. Die Einen ruft er um die dritte, die Andern um die sechste, wieder Andere um die neunte oder elfte Stunde und gibt ihnen am Abend denselben Zehner. Viele dachten in der Jugend an andere Dinge, da wurden sie plötzlich durch eine geheimnißvolle Kraft der Gnade an denjenigen Ort geführt, welchen sie nie zu ersehnen wagten. Andere strebten lange vergebens, dahin zu gelangen, damit es offenbar werde, daß „es nicht an Jemand's Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt.“ Röm. 9, 16. Selbst diejenigen, welche die ewigen Absichten Gottes nicht wußten noch ahnten und dann plötzlich von der Gnade ergriffen wurden, erkannten die geheimen Rathschlüsse Gottes nicht eher, als bis sich dieselben vollständig entschleierte und ihren Blicken sich dargeboten hatten. Merkwürdig ist es auch, daß oft vieles sich ereignet, was den Absichten Gottes zu widersprechen scheint: Keiner hätte geglaubt, daß die Sache dahin gelangen würde, wohin sie jetzt

gelangt ist. Nichts kann die göttliche Vorsehung aufhalten, daß sie weniger erreiche, als sie erreichen will. Den Niegel schiebt sie entweder leise weg, oder durchbricht ihn mit Gewalt, oder lenkt alles so, daß zuletzt die Angelegenheit mit einem herrlichen Ausgange gekrönt wird. Glücklich diejenigen, welche die Güte Gottes erkennen, und dem Zuge der Gnade folgen!

Den Johann Kaspar Kraß hatte die Vorsehung unter ihre Flügel genommen. Sie hat ihn wunderbar geführt. „Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, daß er nicht helfen könnte.“ Jf. 59, 1. Ihn hatte Gott der Herr ausersehen, den schönsten Feldzug zu unternehmen und den herrlichsten Triumph zu feiern. Er selbst wußte nichts von dem, was Gott mit ihm vor hatte. Er nahm eine Lebensweise an und huldigte Bestrebungen, welche von den Absichten Gottes in etwa abzuweichen schienen. Aber Gott, der weise Lenker war da, und erreichte dennoch mit ihm und durch ihn, was in seinem Plane lag. Darum ist dieses Leben des Johannes Kaspar Kraß ein Denkmal zu ewigem Ruhme der göttlichen Güte und Vorsehung.

Was die Quellen betrifft, aus denen die Nachrichten über sein Leben und Wirken, über sein Leiden und seinen Martertod geschöpft wurden, so sind dieselben durchaus unverdächtig und glaubwürdig. Da diese sowohl in seinem Vaterlande und in seiner engeren Heimath sprudeln, als auch in der Gesellschaft Jesu, der er angehörte, so kann eine kurze Angabe und Besprechung derselben nur willkommen sein. Alles, was über P. Johannes Kaspar gesagt wird, ist theils aus seinen eigenhändigen Briefen an seine Verwandten genommen, theils beruht es auf dem Zeugnisse von Männern, die unbedingt Glauben verdienen, die einst sehr oft mit ihm verkehrten, Augen- und Ohrenzeugen waren, oder um die Sache wußten. Die Nachrichten über seine Jugend stammen von P. Arnold Brechen S. J., seinem Lehrer in der Grammatik und seinem vertrauten Freunde; Johann Kaspar besuchte ihn, schrieb ihm, bat ihn um Rath und Hülfe und theilte ihm alles mit, selbst dann noch, als er im fernen Indien weilte. Ueber seinen Aufenthalt in Batavia berichtete sein Freund und Landsmann, der katholische Kaufmann Heinrich Friedrichs, der

ihm in Batavia sehr nahe stand, später in seine Heimath zurückkehrte und in Düren seine Geschäfte fortsetzte. Dieser hat dem damaligen Rektor des Jesuiten-Collegiums zu Düren, dem P. Hubert Weimer, die Mittheilungen gemacht und eidlich bekräftigt. Ein anderer Zeuge aus Batavia ist Theodor Weber aus Messenich bei Lurenburg, später Kaufmann zu Trier, welcher dem P. Ortman S. J. in dieser Stadt alles erzählte und sich bereit erklärte, alle seine Aussagen zu beschwören. Andere Angaben stammen her vom Herrn von Rohe, Hofrath des Pfalzgrafen von Neuburg; von Rohe lebte und starb zu Düren und war ein zuverlässiger, religiöser Mann. Es folgen dann die Zeugnisse aus dem Jesuiten-Collegium zu Macao und die Briefe, welche er aus Macao während des Noviziats und Scholastikats an seine Mutter schrieb. Die Briefe an seine Mutter und seine Verwandten wurden sorgfältig aufgehoben und verwahrt, nachdem sie durch viele Hände gegangen, manche Herzen gerührt und manche Thräne den Augen entlockt hatten. P. Ferdinand Vimpens, Provinzial der niederrheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu, hat die Familien-Mitglieder des Gemarterten um diese Briefe und Correspondenzen. Sie wurden ihm bereitwilligst übergeben, um sie zum Zwecke einer Lebensbeschreibung zu verwerthen. P. Franz Ortman erhielt sie für sein Büchlein über den Berewigten. Die letzte Station des P. Johann Kaspar Kraß war das Königreich Tonkin in Indien, wo ihm, dem Hochbeglückten, die Märterkrone winkte und wo er für Christus Blut und Leben dahingab. Der Hauptbericht über sein dortiges Wirken und seinen glorreichen Tod war von den Patres in Macao verfaßt worden und wurde nach Rom an den General der Gesellschaft Jesu abgesandt. Dazu kam, weil drei Portugiesen mit P. Kraß gemartert wurden, ein portugiesischer Bericht. Derselbe erschien 1738 in portugiesischer Sprache in Lissabon. P. Franz de Chaves, Vorsteher der Mission in Tonkin, hatte denselben mit Hülfe der tonkinesischen Katecheten abgefaßt. Alles, was die Katecheten gesehen, gehört und miterlebt hatten, war treu und im Einzelnen wiedergegeben. Auch soll, wie es die Canones vorschreiben, ein schriftlicher Bericht des apostolischen Vikars, P. Hilarius, aus dem Orden

des hl. Dominikus verfaßt und dem Drucke übergeben worden sein. So viele mündliche und schriftliche Zeugnisse liegen also diesem Lebensabriss zu Grunde, daß keine vernünftigen Zweifel an dessen Wahrheit erhoben werden können. Bei den Rheinländern dürfte diese Lebensbeschreibung eine besondere Theilnahme beanspruchen, weil P. Kraß aus den Rheinlanden gebürtig ist, und in einer rheinischen Stadt seine Studien begonnen hat.

Sein Leben vor dem Eintritt in die Gesellschaft Jesu.

Das Herzogthum Jülich spielt eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte des deutschen Reiches. Im Jahre 1609 starb der letzte Herzog von Jülich, und das Land kam an den deutschen Churfürsten, den Pfalzgrafen von Neuburg. In diesem wohlhabenden, fruchtbaren Jülicher-Lande liegt, nicht weit von Düren in der Erzdiözese Köln, das einfache Dorf Golzheim, welches achthundert Einwohner zählt. Das Dorf hat einen katholischen Pfarrer und eine Vikariatsstelle, die aber jetzt unbesezt ist. Die Pfarrkirche ist dem hl. Gregorius geweiht. Golzheim ist der Geburtsort eines um des Glaubens willen gemarterten Jesuiten! In Golzheim wurde den 14. September 1698 Johannes Kaspar Kraß, Sohn des Johannes Kraß und der Anna Maria Krautwig oder Krudewig in die Pfarrkirche getragen, um die heilige Taufe zu empfangen. Verwandt war die Familie mit dem churfürstlichen Wehrmeistereiverwalter Kaspar Kupper, dessen Gemahlin aus der berühmten Familie von Broich zu Dürwiß herstammte. Kaspar Kupper und Magdalena Krautwig versahen bei der heiligen Handlung die Pathenstelle. „Kaspar Krautwig war meine Stütze,“ schrieb später P. Johann Kaspar Kraß an seinen Freund P. Arnold Brechen. Der Großvater Kaspar Krautwig hatte in Abwesenheit des Churfürsten die Provinz Jülich zur Zufriedenheit seines Herrn verwaltet. Dennoch war die Familie des Täuflings, obgleich sie angesehene und wohlhabende Verwandte hatte, verarmt und lebte in beschränkten Verhältnissen. Sie hatte nämlich durch die Ungunst der Zeiten und durch unglückliche Prozesse ihr ganzes Vermögen eingebüßt. Da aber die Familie sehr fromme und sehr christliche Gesinnungen hatte, so klammerte sie sich im

Unglücke noch fester und inniger an den lieben Gott an. Das Hauptstreben der Eltern ging dahin, die Kinder, als die kostbaren Pfänder, die ihnen Gott gegeben, für den Himmel zu erziehen. Das Beispiel thut das meiste bei der Erziehung. Vater und Mutter gaben den Kindern nur gute Beispiele. Besondere geistige Anlagen entwickelte der kleine Johann Kaspar; man hoffte, ihn einst am Altare zu sehen, wie er das heilige Meßopfer darbringe und für seine Familie bete. Am Altare freilich stand er später und betete daselbst auch für die Seinigen. Aber die Seinigen sahen ihn nicht. In einen andern Welttheil war er von der gütigen Vorsehung gerufen worden, als er Priester wurde. Wohl hatte Gott ihn zum Dienste des Altars bestimmt und ihn ausersehen, die Schafe Christi zu weiden, aber sehr weit von Düren und Jülich, in einem der entlegensten Winkel der Erde. Der Vater kränkelte. Die Sorgen des Lebens und die Trauer um den Verlust des Vermögens führten den braven Mann vor der Zeit in das Grab. Die unglückliche Mutter, mit ihren Kindern des Ernährers beraubt, mußte dem Lieblingsgedanken, den Johann Kaspar studiren zu lassen, entsagen. Der Sohn sollte jetzt mit helfen, durch seiner Hände Arbeit für die Familie das tägliche Brod zu verdienen. Aber Gott, dessen wunderbare Führung keiner Täuschung unterworfen ist, wollte nicht, daß der begabte Knabe in der Dunkelheit des gewöhnlichen Lebens aufwache und altere. Gott der Herr wollte Großes durch ihn ausführen. Bevor dieser jedoch dazu gelangte, hatte er noch manche Mittelstationen in der weiten Welt zu passiren. Eine merkwürdige Eigenheit des Knaben war ein geheimnißvoller Zug in die Ferne, der Herzenswunsch, von frühester Kindheit an genährt, den Erdkreis zu durchwandern und alle Gegenden der Welt sich anzusehen. Einem andern Knaben hatte er eingestanden, daß er glaube, für etwas Großes und Erhabenes geboren zu sein. War es Berwegenheit, Ueberhebung, jugendlicher Leichtsinn, eine solche Sprache zu führen? Wie konnte ein armer Knabe so sprechen? Es war eine Ahnung vom Himmel her, die Gott, der allweise Lenker in die Brust des Kindes gelegt, ein Funke, der einst zu einem großen Feuer werden sollte. Er wollte studiren und bestürmte seine

Mutter mit Bitten. Die arme Mutter erwog die bedeutenden Unkosten des Studiums, und die geringen Mittel, welche ihr für die Ernährung ihrer Kinder zu Gebote standen. Das Mutterherz sucht das Unmögliche möglich zu machen. Sie ließ sich erweichen und gab im Vertrauen auf Gottes Hülfe und auf gute Menschen ihre Zustimmung. Wer war froher, als Johann Kaspar? Er verließ Golzheim und das einfache, ärmliche, elterliche Haus, ergriff den Wanderstab und zog gen Düsseldorf hin, wo die Jesuiten damals ein Gymnasium hatten, und wo am 1. November das Schuljahr wieder eröffnet wurde. Es war im Jahre 1713 und der Knabe hatte also schon das fünfzehnte Jahr erreicht. Zum Lehrer erhielt er den ausgezeichneten P. Kaspar Gilsong. Dem Knaben aber fehlten die gründlichen Vorkenntnisse, es mangelte ein guter Elementar-Unterricht. Von dem Wenigen hatte er bei den ländlichen Arbeiten Vieles wieder vergessen. Wer kann es dem armen Dorfschüler verargen, daß er sitzen blieb und im folgenden Jahre zum Schulstaub derselben Klasse zurückkehren mußte. Diesmal wurde P. Arnold Brechen sein Lehrer, mit welchem er sein ganzes Leben in freundschaftlichem Verkehre blieb. Dieser Pater hatte den Knaben liebgewonnen und hegte Mitleid mit der armen Mutter, weshalb er sich für den Knaben verwandte und seine Aufnahme in das Knabenseminar zu Düsseldorf erwirkte. Hier widmete sich dieser mit dreißig andern Jünglingen sechs Jahre hindurch den Studien. Johann Kaspar war brav, fleißig und gehorsam, fromm und unschuldig, so daß P. Brechen ihm in Bezug auf Fleiß und gutes Betragen das beste Zeugniß ausstellen konnte. Seine Fortschritte in den Wissenschaften waren befriedigend; er gehörte nicht zu den Ersten der Klasse, sondern bildete mit andern eine gute Mittelpartei. In den letzten Jahren hatte er zum Lehrer den P. Franz Strauch, der sich seiner ebenfalls mit vieler Liebe annahm. Zwei Lieblingsfächer des jungen Studiosus dürfen wir nicht unerwähnt lassen: Poesie und Griechisch. Seine kleineren Reisen schilderte er in lateinischen Versen und machte diese dem P. Arnold Brechen zum Geschenke, der damals in Rabenstein sich aufhielt. Als er später an den fernen Gestaden Indiens weilte, schickte er die

Darstellung aller seiner Lebensschicksale, in das poetische Gewand lateinischer Verse gekleidet, an P. Kaspar Gilsong. Ja, als er zu Macao von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde und er nichts hatte, was er bei der Gelübde-Erneuerung dem heiligen Vater Ignatius widmen sollte, hing er eine Tafel voll von Gedichten an dessen Altare auf. Im Griechischen erhielt er in Düsseldorf den ersten Preis. Weshalb gab aber der fromme Jüngling sich so viele Mühe in der gründlichen Erlernung der griechischen Sprache? Er wollte später Griechenland, das alte, berühmte Hellas, besuchen und mit dieser Sprache sich die Schätze der griechischen Literatur, Kunst und Wissenschaft erschließen. Nun ja! Er hatte Xenophon, Homer und Demosthenes gelesen, warum sollte er nicht das Vaterland dieser berühmten Schriftsteller aufsuchen? Wenn Demosthenes so herrliche Reden verfaßte, so wollte er auch einmal gerne den Ort sehen, wo er sie gehalten hat! So dachte unser guter Johann Kaspar. Die philologischen Studien wurden indeß für ihn nicht das Grab des christlichen Glaubens und der Tugend. Wir brauchen nur an die eine Thatsache zu erinnern, daß er in die marianische Congregation eingetreten war und in derselben die verschiedenen Ehrenämter bekleidete. Nur die besten Schüler erhielten diese kleinen Ehrenposten. Johann Kaspar war Einer der eifrigsten Congreganisten. Im Jahre 1719 studirte er Rhetorik unter P. Johannes Dirkes und im folgenden Jahre 1720 begann er die Philosophie. Die Jesuiten hatten damals in Düsseldorf noch keinen Curfus für die Philosophie eröffnet, weshalb Johann Kaspar bei einem Franziskanerpater den philosophischen Unterricht genoß. Ob er für die Philosophie weniger Talente hatte, oder ob der Privatunterricht, den er einigen Knaben gab, um seinen Lebensunterhalt sich zu verdienen, den philosophischen Studien zu sehr schadete, genug: in der Philosophie hat er Großes nicht geleistet. Von Düsseldorf reiste er nach Münster in Westfalen, um die Philosophie zu vollenden. Dort war sein Gönner und Rathgeber P. Arnold Brechen Professor der Theologie. Da der mittellose Jüngling immer mit Nahrungsforgen zu kämpfen hatte, so hoffte er dort bei wohlhabenden, katholischen Familien irgend eine Hauslehrer-

Stelle zu erhalten, um dann gleichzeitig seine philosophischen Studien fortzusetzen und zu vollenden. Seine Hoffnung ward getäuscht, er fand kein Unterkommen, alle Privatstellen dieser Art waren besetzt. Betrübten Herzens kehrte er nach Düsseldorf zurück. Im Feuer der Trübsale mußte das Gold geläutert werden. Er setzt seine Studien wieder fort, doch nur auf kurze Zeit, denn die göttliche Vorsehung, seine natürliche Reiselust für höhere Ziele benutzend, rief ihn nach der ewigen Stadt, nach welcher er sich schon lange gesehnt hatte. Ein vornehmer katholischer Herr suchte für seine italienische Reise einen Gefährten und wandte sich an Johann Kaspar. Mit Freuden nahm dieser das Anerbieten an und reiste im Jahre 1721 mit ihm nach Italien ab. Rom mit seinen herrlichen Tempeln und den Gräbern so vieler Märtyrer machte einen tiefen Eindruck auf den christlichen Jüngling. Er betete viel an den heiligen Stätten auch in al Gesù, aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo sein Beruf wie eine reife Frucht in den Schooß der Gesellschaft Jesu fiel, er mußte noch eine Weile durch die Welt herumreisen, um die Eitelkeit des Irdischen zu erfahren. Zu Rom erkrankte er. In glühender Fieberhitze lag er da. Die Aerzte verzweifelten fast an seinem Aufkommen und er selber dachte an seinen Hingang. Dennoch genas er. Er durfte ja noch nicht sterben, weil ein viel schönerer Tod und ein glorreicheres Ende ihn jenseits des Weltmeeres erwartete. Die deutsche Heimath wollte er nun wieder aufsuchen, aber die ihm angeborne Reiselust siegte abermals über seine vaterländischen Gefühle. Andere Charaktere wünschen nichts mehr zu sehen, wenn sie Rom gesehen haben. Johann Kaspar dagegen schrieb an einen Freund, es käme ihm vor, nichts in der Welt gesehen zu haben, wenn er nicht die rasende Wuth des Neptun erprobt und die fernsten Länder des Erdkreises besucht hätte. Fast ein Jahr weilte er in der Hauptstadt der Christenheit. Wohin waren jetzt seine Blicke gerichtet? Nach dem schönen Spanien, das von so vielen Reisenden aufgesucht, von so vielen Dichtern besungen, durch so viele Heldenthaten verherrlicht worden ist. Spanien ist die Heimath des hl. Ignatius. Ob eine geheimnißvolle Ahnung sein Gemüth ergriff? Wir wissen es

nicht. Johann Kaspar schiffte sich nach Spanien ein und kam glücklich in Madrid an. Ueber ein Jahr dauerte sein Aufenthalt in der Residenzstadt der spanischen Könige. Oft besuchte er die prachtvolle Kirche des heiligen Isidor, aber selten sah man ihn auf dem Prado. Von Madrid siedelte er nach Lissabon über, und blieb dort sechs Monate; von Lissabon reiste er nach Paris, wo er ebenso lange verweilte. Denn wer sich einmal in den Kopf gesetzt hat, den ganzen Erdball zu sehen, darf bei der Kürze des menschlichen Lebens an einem Orte nicht allzu lange verweilen, sonst wird er zu frühe vom Tode ereilt. An den Tod dachte er in jener Zeit wohl seltener, da er sich später mit dem verlorenen Sohne verglich, der in der Welt umherirrte, ohne die ersehnte Ruhe zu finden. Auf bösen Wegen wandelte er zwar nicht, er blieb den christlichen Grundsätzen treu, die eine gute Erziehung ihm beigebracht hatte, immerhin aber war es eine kostbare Zeit, die verloren ging. Einen besonderen Nutzen hatten dennoch seine Reisen. Da er nämlich mit großer Leichtigkeit fremde Sprachen erlernte, so wurde er der italienischen, spanischen, portugiesischen und französischen Sprache mächtig. Nun aber „ist man so oft Jesuit, als man eine Sprache versteht.“ (General P. Koothaan.) Und doch hätte seine bedeutende Sprachenkenntniß ihn beinahe der Märtyrerpalme beraubt!

Bereichert mit Erfahrungen und Sprachkenntnissen lenkte er 1726 seine Schritte in die Heimath zurück. Von Munde zu Munde ging durch das Herzogthum Jülich die Nachricht, daß Johann Kaspar von seinen Reisen heimgekehrt sei. Am meisten freute sich das Mutterherz, daß der so lange abwesende Sohn allen Gefahren entrisen, ihr wiedergegeben war, ihre Stütze und ihre Hoffnung; es freuten sich die Geschwister, die Verwandten, unter diesen auch der Kanonikus Tesch in Düsseldorf, endlich alle Nachbarn und Bekannte von Golzheim und Umgegend, welche der braven Familie immer ihre Theilnahme bewiesen hatten. Die fromme Mutter, die immer für ihn gebetet, hoffte, er würde sich jetzt auf das Priesterthum vorbereiten und dann in der Lage sein, der Armuth der Familie zu Hülfe zu kommen. Sein Oheim, der Vikar Krudewig von Golzheim würde ihm wohl

seine Stelle überlassen haben, wenn er Beruf zum Priesterthum gehabt hätte. Sein Pathe Kaspar Cupper war bereit, ihn als Hausgeistlichen auf der Burg Lüzelen, Pfarrgemeinde Samersdorf, unweit Dürwiß aufzunehmen und ihm ein reichliches Einkommen aus seinen Gütern auf Lebenszeit auszusetzen. Andere rietten ihm, dem Wanderleben zu entsagen und in einer stillen Klosterzelle die Ruhe zu suchen, die er im Getümmel der Welt doch niemals finden würde. Er überlegte lange, aber er kam zu keinem Entschlusse. Deßhalb sollte der treue Freund P. Brechen ihm rathen und helfen. Dieser leitete damals die katholische Gemeinde zu Rabenstein. *) Leider war auch dort kein Amt, keine Anstellung für ihn zu finden. Es zeigte sich kein Stern der Hoffnung. Auch sein Freund, der Kaufmann Forti in Düsseldorf wußte ihm zur Zeit keine Stelle zu verschaffen. Rathlos reiste er nach Köln und faßte hier den Entschluß, den Wanderstab wieder zu ergreifen und das große, ferne Indien aufzusuchen! Seine natürliche Wanderlust fand in dieser Reise allerdings eine neue Befriedigung, aber zuweilen schien es ihm, als wenn eine geheimnißvolle, höhere Macht hinter ihm stände, die ihn nach Indien mitten in die Heidenwelt trieb. Ohne Abschied zu nehmen, reiste er von Köln nach Amsterdam, um sich von den Holländern für Batavia anwerben zu lassen. Er meldete sich bei der holländischen Gesellschaft. Als gebildeter, sprachkundiger, junger Mann wurde er alsbald angenommen und zwar als Offizier unteren Ranges im ostindischen Heere mit zwanzig holländischen Gulden (zehn Reichsthaler) Monatssold auf sechs Jahre. Dann schrieb er seiner Mutter, er habe sich bei der ostindischen Compagnie anwerben lassen und sei Offizier geworden.

Im Juni 1727 wurden die Anker gelichtet, die Kanonenschüsse abgefeuert, die Hüte zum Abschiede grüßend geschwenkt, und dann fuhr man hinaus in das türkische Meer. Das Meer

*) Anmerkung. Rabenstein, ein Dorf mit neunhundert Einwohnern bei Grave an der Maas, in der holländischen Provinz Nordbrabant, früher eine deutsche Standesherrschaft.

war ziemlich ruhig. Nach siebenmonatlicher, günstiger Fahrt langte die Fregatte im niederländischen Ostindien an und lief in den Hafen von Batavia ein. Die Insel Java hat zweitausendfünfhundert □ Meilen und über zehn Millionen Seelen, größtentheils Muhammedaner. Das Klima ist heiß und ungesund. Zur Zeit, als Johann Kaspar dort eintraf, herrschten daselbst Heidenthum und Häresie. Alle protestantischen Sekten waren vertreten. Alle Religionen waren geduldet, nur eine einzige war verboten: die römisch-katholische! Die Katholiken wurden zwar in die Stadt und unter das Militair aufgenommen, aber sie bekamen keinen Priester und keine Kirche; jede Ausübung ihrer Religion war ihnen untersagt. Welch' eine gemischte Gesellschaft, in welche Johann Kaspar gerathen war! Heiden, Muhammedaner, Juden, Calvinisten, Lutheraner, Anabaptisten oder Wiedertäufer, und endlich Quäker, deren Sekte vom Schuhmacher Georg Fox in England gestiftet worden war. Wer mit einem katholischen Priester verkehrte, wurde in's Gefängniß geworfen und zum Dienste in den Arbeitshäusern verurtheilt. Wurde ein katholischer Priester ertappt, so quälte man ihn mit Gefängnißstrafen und schickte ihn dann dahin, woher er gekommen. Später fanden die Katholiken etwas mehr Duldung. In der Stadt und auf der ganzen Insel herrschte die tiefste Verkommenheit und Schlechtigkeit. Das war die schöne Kolonie der reichen Holländer! Johann Kaspar hatte die Verhältnisse nicht gekannt; die Neue kam zu spät — er war da, er mußte unter diesem Gesindel leben. „Ich weile hier selbst in einem Abgrunde der Bosheit,“ schrieb er an P. Brechen, und an seine Mutter: „es reut mich, diese Ufer betreten zu haben, wo man den Pflichten der Religion nicht genügen kann.“ Uebrigens zog er sich von Anfang an von den bösen Gesellschaften zurück, studirte indische Sprachen und erfüllte seine Pflichten als Beamter in der Rechnungskammer mit großer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, war mäßig im Essen und Trinken und mied mit der größten Strenge jeglichen Verkehr mit Personen des andern Geschlechtes. Wie Lot tadellos in Sodoma lebte, so Johann Kaspar Kraß in Batavia. Vom Eifer für die Ehre Gottes

erfüllt, sammelte er die wenigen Katholiken um sich, und war ihnen ein Helfer und guter Berather in aller Noth. Sein Haus glich einer Kapelle, wo man zum Gebete zusammentam. In der That betete er da den Leuten den Rosenkranz vor und ermahnte sie zum Guten. Noch mehr! Die Kranken und Sterbenden, welche ohne Priester und Sacramente in die Ewigkeit gehen mußten, wurden von ihm besucht und getröstet. Am Krankenbette kniete er nieder, betete die Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue und dann die Sterbegebete vor, und empfahl die Hinscheidenden der Barmherzigkeit Gottes. Dieses war ja alles, was er als Laie thun konnte. Daß nun bald seine Glaubensgenossen mit großem Vertrauen, mit Achtung und Verehrung ihn umgaben und die Heiden und Sektirer ihn theils haßten, theils fürchteten, war die natürliche Folge seiner edlen Gesinnungen und Handlungen. Da trat etwas Neues ein. Für die armen, verlassenen Katholiken in Batavia ließ die göttliche Vorsehung fünfzehn schöne, heilige Tage anbrechen. Es war eine stille, geräuschlose, katakombenartige Mission, die im Hafen von Batavia in einer Schiffskabine gehalten wurde. Johann Kaspar hatte unbewußt und nichts dergleichen ahnend, durch sein Wirken auf diese Mission vorbereitet. Gott fügte es so — auch für ihn. Im Jahre 1730 lief nämlich ein portugiesisches Schiff im Hafen von Batavia ein und mußte fünfzehn Tage dort seine Reise verzögern. Wer war auf diesem Schiffe? P. Philipp Sabin S. J. *) gebürtig aus Neuhaus im protestantischen Fürstenthum Bentheim in Westfalen, war 1713 als Missionär nach China, und jetzt in der Stille nach der Insel Java gekommen, um die Osterbeichten der Katholiken zu hören, die heilige Osterkommunion zu spenden und die aller priesterlichen Hülfe beraubten Katholiken zu trösten und im Glauben zu stärken. Wie freute sich Johann Kaspar! Da er so ziemlich wußte, wo die Katholiken in der Stadt wohnten, so ging er

*) Anmerkung. P. Philipp Sabin S. J. geboren zu Neuhaus bei Bentheim 1678; eingetreten 1697; zum Priester geweiht zu Münster vom H. H. Bischof von Ouentel 1708, legte die letzten Gelübde ab zu Osna-brück 1712, kam nach China 1713; starb zu Macao in China 1759.

durch die Straßen und in die Häuser und lud Alle in der Stille ein, sich auf das im Hafen liegende portugiesische Schiff zu begeben, wo der Jesuitenpater verborgen war.

Den protestantischen Beamten und Offizieren war Johann Kaspar bald ein Dorn im Auge. Sie griffen ihn mit Worten an, er vertheidigte sich wacker. Ein aus Hannover gebürtiger, protestantischer Offizier, der sich durch seine verbissene Wuth hervorthat und der den Johann Kaspar einen Jesuiten schalt — das war nämlich das größte Schimpfwort, welches er finden konnte — ließ sogar dem jungen Kämpfer Christi wegen angeblicher Religionsstreitigkeiten Stockprügel ertheilen. Kaspar's Körper zuckte unter dem Schmerze, aber auf seinem Antlitze strahlte die Freude. Gott der Herr erzieht die Seinigen allmählig, damit sie reif werden für seine unerforschlichen Rathschlüsse. Die Stockprügel der Ketzer waren nur das Vorspiel zu größeren Leiden um Christi willen, die den Bekenner des Glaubens erwarteten. Dennoch schrieb er mit großer Bescheidenheit an seine Mutter, daß er bereits drei Jahre unter den Heiden, Muhammedanern und Protestanten sich aufhalte und nur den Glauben ohne die Werke des Glaubens bewahrt habe. Auf die Dauer aber, das fühlte er wohl, war seines Bleibens nicht in Batavia. Er sehnte sich nach einer besseren Atmosphäre. Drei Jahre hatte er überstanden, aber auf sechs Jahre sich verdungen. Gott der Herr half ihm auch aus dieser Verlegenheit. Der Regiments-Oberst von Bayern konnte dem charakterfesten, tadellosen jungen Manne seine Anerkennung nicht versagen. Er legte für Johann Kaspar Fürsprache bei dem General-Gouverneur ein und erwirkte ihm eine gesetzliche, ehrenvolle Entlassung. So war das Haupthinderniß, aus dem Sodoma herauszukommen, gehoben. Freudigen Herzens verließ er seine Dienstwohnung und miethete sich in einem bürgerlichen Hause so lange ein, bis sich eine passende Gelegenheit zur Abfahrt bot. Ein französischer Juwelier von guter Gesinnung hatte sich ihm schon längst angeschlossen. Sie vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Geschäfte. Der Franzose handelte mit Edelsteinen, der deutsche Johann Kaspar mit feiner Leinwand. Der holländische Soldat hatte sich in

einen Kaufmann verwandelt! Jetzt war endlich die Zeit gekommen, wo die göttliche Vorsehung ihren Liebling aus dem unruhigen, unstätten und gefahrvollen Weltleben in ganz andere Bahnen rief. Eine Krankheit, die Gott ihm schickte, sollte ihm das Weltleben verleiden und ihn mit dem stillen, heiligen Leben in der Einsamkeit befreunden. Matt, schwach und elend, blickte er auf zu Gott, der aus so vielen Gefahren zu Wasser und zu Lande ihn befreit. Die Wanderlust war verschwunden. Im Geiste sah er so viele in's Grab gesunkene Jünglinge. Er dachte auch an seinen Undank gegenüber den göttlichen Wohlthaten, besonders seit er so planlos in der Welt herumgeschweift. Die Bestimmung des Menschen wurde ihm wieder klar, daß wir hienieden zum Himmel reisen sollen, seine unüberlegte, verwegene Reise nach Batavia aber schwerlich der rechte Weg zum Himmel gewesen sei. Sein Entschluß war: Hinweg aus dem Lande der Gottlosigkeit in eine katholische Umgebung, wo wenigstens katholische Priester sind! Sobald die Krankheit etwas nachgelassen, brach er im Juni 1730 mit seinem Freunde, dem französischen Kaufmann von Batavia auf und begab sich auf's Schiff, welches nach Macao in China absegelte. Nach einer Fahrt von einem Monate kam er, gebrochen an Kräften, in Macao an. Macao gehörte auch damals schon den Portugiesen und stand unter chinesischer Oberherrschaft. Die Stadt liegt auf einem Berge und wird von vier Castellen vertheidigt. Hier war der einzige Zugang zum chinesischen Reiche, ein Hauptstapelplatz für den Handel. Hier kamen und gingen die Schiffe. Hier konnten also auch die Missionäre die Fahrgelegenheiten benutzen. In Macao war eine Niederlassung der Jesuiten und ein Seminar für Chinesen, das unter Leitung dieser Patres stand. Auch waren Dominikaner, Franziskaner und Augustiner daselbst, welche von dieser Stadt aus ihre Missionen leiteten. Ein Bischof stand an der Spitze der Diözese von Kanton und Macao. Der ehemalige Zögling des Jesuiten-Collegiums zu Düsseldorf am Rhein schellte an der Pforte des Jesuitenklosters zu Macao in China! Die göttliche Vorsehung hatte es so gefügt, daß gerade damals in dem Ordenshause P. Philipp Sabin weilte, welcher den jungen

Mann in Batavia kennen gelernt hatte. Groß war beiderseits die Freude des Wiedersehens. Hier lebte auch einst der hochbetagte, deutsche Missionär, P. Isidor Lucius, berühmt durch seine Wunder und Teufel-Austreibungen. An dem Tage, an welchem dieser seeleneifrige Mann Niemanden bekehrt hatte, wollte er nichts essen und nichts trinken. Er strafte sich dann selbst mit den Worten: „Weil ich heute keine Seele gewonnen habe, verdiene ich mein Essen nicht.“ Johann Kaspar Kraß hatte in der Person des P. Sabin einen Rathgeber und Freund gefunden. Die Besuche im Kloster wiederholten sich und er fing an, über die Wahl seines Berufes ernstlich nachzudenken. Es mußte doch endlich mit der Gnade Gottes eine Entscheidung getroffen werden. Auch war er alt genug, um diese ernste Frage in's Auge zu fassen und den Blick von der Erde zum Himmel zu erheben.

An wen wandte er sich im Gebete? An den heil. Ignatius! Warum an diesen? Weil er in dessen früheren Leben manche Aehnlichkeit mit dem seinigen fand. Ignatius hatte das Leben der Welt kennen gelernt: er auch! Ignatius war Soldat gewesen: er auch! Ignatius hatte in einer Krankheit ernste Gedanken bekommen: er auch! Ignatius war in besonderer Weise von Gott beschützt worden: er auch! Ignatius war über dreißig Jahre alt, als die Gnade ihn rief: er auch! Warum sollte die Aehnlichkeit nicht weiter geführt werden, damit man sagen könne: Ignatius hat sich Gott zum Opfer gebracht: er auch!?

Seine poetische Ader konnte er dabei nicht verleugnen. Er verfaßte ein lateinisches Gedicht zu Ehren des heiligen Ignatius und hing dasselbe am Ignatiusaltare der Jesuitenkirche zu Macao auf. Dann kniete er dort nieder und betete mit solcher Inbrunst und unter so vielen Thränen, daß Jeder, der ihn beobachtete, Mitleid mit ihm haben mußte. Ein großes Vertrauen auf Gott, der ihn nie verlassen, senkte sich als Frucht des Gebetes in seine Seele. Wiederum zog er die Schelle am Jesuiten-Collegium von Sct. Paul, stellte sich den Oberen vor und bat ohne lange Umschweife um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Doch die Oberen schienen wenig geneigt, seiner Bitte zu willfahren. Johann Kaspar ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern

wiederholte seine Bitte, wie die Frau im Evangelium. Gott der Herr, welcher die Herzen der Menschen in seiner Hand hat, lenkte auch die Herzen der Oberen und stimmte sie zu Gunsten des Bittenden. P. Philipp Sabin hatte über den Kandidaten ein sehr günstiges Urtheil abgegeben, da er ja von dessen Gottesfurcht und Seeleneifer in Batavia sich überzeugt hatte. So erhielt er denn die Ausnahme und trat am 27. Oktober 1730 an der Vigilie des Festes der heiligen Apostel Simon und Judas mit noch vier andern Jünglingen in das Noviziat zu Macao ein. Damit war das frühere Leben abgeschlossen und eine neue Lebensperiode begann. Er kam endlich zur Ruhe. Auf ihn paßten die Worte der heiligen Schrift: In omni terra steti, et in omni populo, et in omnibus requiem quaesivi, et in haereditate Domini morabor. Eccli. 24. „Ich bin auf der ganzen Erde gestanden und unter allen Völkern, und bei diesen Allen sah ich mich um, wo ich wohnen könnte; da wollte ich bleiben unter dem Erbe des Herrn.“

Das Leben in der Gesellschaft.

Der Eintritt in den Jesuitenorden machte auf die Mutter, sobald die Nachricht nach Golzheim gelangte, einen tiefen Eindruck. Die gute Frau konnte sich noch immer nicht von dem Gedanken trennen, daß ihr Sohn die Stütze ihres Alters und der Wiederhersteller des irdischen Familienglücker sein würde. Diese Hoffnung war nun geschwunden. Der Sohn tröstete sie brieflich, so gut er konnte, suchte ihr Herz vom Irdischen abzulenken und zum Ewigen emporzurichten, wo uns alle Opfer bezahlt werden, die wir hienieden gebracht haben. Er erinnerte sie auch an die Worte der heiligen Schrift: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele! Das Himmelreich leidet Gewalt. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth. Wer nicht auf alles verzichtet, was er besitzt, kann mein Diener nicht sein.“ Das Opfer wurde der Mutter schwer, aber sie brachte es und ergab sich in Gottes heiligen Willen.

In die Seele des Novizen aber kehrte eine heilige Ruhe ein,

die er früher nie empfunden. An den Kanonikus Tesch und an den Kaufmann Forti in Düsseldorf, so wie an Friedrichs in Düren schrieb er: „Ich genieße eine viel größere Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes, wie damals, als ich zu Wasser und zu Lande von einem Reiche in das andere herumschweifte. Schon sind vierzehn Monate verflossen seit meinem Eintritte in's Noviziat, und nichts hat die Ruhe meiner Seele gestört. Ich lebe sehr zufrieden und glücklich.“ Auch körperlich war er jetzt gesund und wohl. Ursache genug, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu preisen. Doch nicht immer schien die Sonne des Glückes fühlbar in seine Seele. Der himmlische Lehrmeister und Erzieher ließ die Stürme der Versuchungen über ihn hereinbrechen. Seine Treue und Standhaftigkeit mußten erprobt werden, damit die Wurzeln seines heiligen Berufes sich um so tiefer in seine Seele senkten. Die Versuchung bezog sich auf eine Person, deren Namen die zartesten Saiten des menschlichen Herzens berührt und mächtig ergreift, auf seine innigst geliebte Mutter. Der Novize glaubte, seiner armen Familie, und namentlich seiner guten Mutter zu Hülfe kommen zu müssen; das sage uns schon das Naturgesetz, welches Gott in unsere Brust gelegt, mehr noch und deutlicher das vierte Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren! Dazu komme, daß seine Mutter sich seiner wegen eingeschränkt, ihn mit vielen Kosten habe studiren lassen, weshalb es recht und billig sein müsse, daß er nun auch ihres Alters Stütze werde und seiner ganzen Familie ein gewisser Mittelpunkt sei, um welchen sie sich schaare; die Mutter habe sich an ihm getäuscht; sie habe einen Sohn, der sie verlassen habe und sich nicht mehr um sie kümmere.

Es fehlte nicht viel — und er wäre von der Höhe seines apostolischen Berufes herabgestürzt worden. Der Satan hatte sich gekleidet in einen Engel des Lichtes. Auch die Apostel hatten Familien, keine reiche, sondern arme Familien. Aber Petrus konnte vor den Herrn hintreten und sagen: „Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, was wird uns wohl dafür werden?“ Matth. 19, 27.

Johann Kaspar geht zum Novizenmeister, legt ihm demüthig

und bescheiden die Gründe vor und bittet um seine Entlassung. Dieser ermahnt ihn, die Sache nochmals reiflich zu überlegen. Es vergeht einige Zeit, da greift die göttliche Vorsehung ein. Dieselbe Krankheit, woran er einst in Batavia litt, quält ihn auf's Neue. Die Versuchungen kamen; dann wurden sie wieder verscheucht. Es war eine merkwürdige Erscheinung: Wenn er ernstlich an seine Abreise dachte, dann stellte sich in hohem Grade die Krankheit ein; wenn er sich aber entschloß, zu bleiben und auszuharren, dann fühlte er sich erleichtert und war wieder wohl. Die letzte Versuchung trat nun an ihn heran. Im Hafen von Macao lag ein portugiesisches Frachtschiff vor Anker; es stand in Bereitschaft, nach Goa in China abzufegeln. Zwischen Goa und Lissabon waren immer Fahrgelegenheiten. Der Weg nach Europa, nach Deutschland, in die Rheinlande, nach Düsseldorf, Jülich, Düren und — Golzheim war ihm geöffnet. Lange schwankte er; was sollte er thun? Gott der Herr löste wieder den Knoten. Es stellte sich plötzlich ein erhebliches Bruchleiden ein, und während er von Schmerzen niedergebeugt war und die ärztliche Hülfe ihn umgab, hatte das Schiff die Anker gelichtet und war seinen Blicken und seinem Herzen entschwunden. Jetzt warf er sich der göttlichen Vorsehung in die Arme, entschloß sich zu bleiben und die Gelübde in der Gesellschaft Jesu abzulegen, weil er den Finger Gottes deutlich erkannt hatte. Bald nahte der 28. Oktober des Jahres 1732 heran, das Fest der heiligen Apostel Simon und Judas, an welchem Tage sein Noviziat zu Ende war. Im Vertrauen auf Gott trat er mit seinen vier Genossen an den Altar, um die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams abzulegen vor Gott, vor der allerseligsten Jungfrau Maria und den himmlischen Heerschaaren, und dann mit der heiligen Communion die heiligen Gelübde zu besiegeln. Eine unaussprechliche Freude erlebte er an jenem Tage. Hier ist es wohl angemessen, an den Brief zu erinnern, den er an seine Mutter schrieb und worin er seiner heiligen Freude Ausdruck gab: „Jetzt ist der Wille Gottes an mir geschehen, theuerste Mutter! Erfüllt der Wunsch oder die Ahnung meines seligen Vaters, der mich vor den andern Brüdern für

den Altar bestimmt hatte und der glaubte, daß ich zum Seelenhirten berufen sei. Dem Dienste am Altare habe ich mich jetzt geweiht; ewiger Dank sei Gott im Himmel, und auf Erden, welche voll ist von abgöttischen Heiden! Wenn ich, der unwürdigste der Menschen, durch den ewigen Rathschluß Gottes zum Hirten der Schafe Christi berufen worden bin, so habe ich das Vertrauen, daß die Hülfe der göttlichen Gnade mir nicht fehlen werde, wenn ich mit Zustimmung meiner Obern, wie ein guter Hirt diesen Heiden die Speise des göttlichen Wortes darreiche. O, wie glücklich ist derjenige, welcher die Stimme Gottes hört und ihr Folge leistet! Gott hat mich gerufen und es ist ein Geschenk seiner unendlichen Barmherzigkeit, daß ich dem Rufe gefolgt bin.“

Wegen mangelhafter philosophischer Bildung und wegen andauernder Kränklichkeit und Gebrechlichkeit wurden die Studien des Frater Johannes Kaspar Kraß abgekürzt. Im folgenden Jahre, wiederum am Feste der heiligen Apostel Simon und Judas erhielt er die erste Tonsur und die vier kleineren Weihen, also am 28. Oktober 1733. Unterdeß setzte er seine theologischen Studien mit gutem Erfolge fort. Nun entstanden viele Schwierigkeiten wegen der Papiere, welche für den Empfang der höheren Weihen nothwendig waren. Damals hatte er keine Zeugnisse mitgebracht, welche seine eheliche Geburt, die katholische Religion seiner Eltern, den Empfang der heiligen Taufe, die Untadelhaftigkeit seines Lebens bestätigten. An seine Mutter hatte er wegen dieser Zeugnisse geschrieben; ebenso an seinen Freund, den Kaufmann Forti in Düsseldorf, so wie auch an den P. Arnold Brechen S. J. Die Mutter hatte vom Herrn Pfarrer von Golzheim die Zeugnisse erhalten und abgeschickt. Die Andern eben Genannten hatten doppelt und auf verschiedenen Wegen, über Amsterdam und Rom die besten Zeugnisse nach Macao in Indien abgesandt. Dennoch kamen diese Papiere nicht an und Frater Kraß gerieth in große Verlegenheit. Der portugiesische Bischof von Macao wollte natürlich ohne die canonisch vorgeschriebenen Zeugnisse ihm die heilige Priesterweihe nicht ertheilen. Endlich erklärte sich der Bischof bereit, ihm die Hände aufzulegen, wenn

er die einzelnen Punkte durch einen Eidschwur erhärte. Er beschwor überdies auch noch die Thatsache, daß zwei Brüder seiner Mutter die heilige Priesterweihe erhalten hätten, wovon der Eine Franziskaner und schon gestorben sei und der Andere, ein Weltpriester, noch lebe, daß Einer von seinen Verwandten Kanonikus in Düsseldorf sei, seine Nichte aber Ordensschwester in Köln. Der Bischof war, da auch seine Obern ihm das beste Zeugniß gaben, damit zufrieden und legte ihm, wie auch seinen Genossen die Hände auf. Am Tage vor Weihnachten des Jahres 1734, las er die erste heilige Messe; er brachte das unblutige Opfer dar, um drei Jahre später sich selbst als blutiges Schlachtopfer unserm Herrn Jesus Christus darzubringen. Ueber seine heilige Priesterweihe schrieb er mehrere Briefe nach Deutschland, den ersten an seine Mutter, welche eben um diese Zeit in die ewige Ruhe eingegangen war, um ihren theuren Sohn Johann Kaspar nach zwei Jahren als Märtyrer in Empfang zu nehmen und zu begrüßen.

Schon seit Jahren war all' sein Sinnen und Trachten dahin gerichtet, zum Apostolate unter den Heiden verwendet zu werden. Merkwürdig war es, daß seine bedeutenden Sprachkenntnisse ein kleines, vorübergehendes Hinderniß darboten. Er sprach italienisch, spanisch, portugiesisch, französisch und holländisch; das Spanische und Portugiesische war ihm geläufiger als seine deutsche Muttersprache, in welcher er sich seit Jahren wenig geübt hatte. Nun war Macao der Sammelplatz fast aller Nationalitäten. Man mußte einen Pater daselbst haben, der möglichst viele Sprachen verstand, und das war P. Kraß. Er konnte also in Macao nicht gut entbehrt werden. Da er jedoch für die Heidenmissionen große Befähigung und Tugend besaß, und eine Anzahl Missionäre in das Königreich Tonkin abgehen sollten, so durfte man den vortrefflichen Neopresbyter nicht übergehen, sondern schrieb ihn mit auf die Liste.

Das Königreich Tonkin liegt in Hinterindien, oder Indochina, die Hauptstadt heißt Ketscho, jetzt mit zweihunderttausend Einwohnern. Cochinchina und Ciampaa, (Cambodja) bilden das sogenannte anamitische Reich, oder das Reich Anam, mit elf

Millionen Einwohner auf zehntausend □ Meilen. Damals waren die drei Reiche noch getrennt und — wie auch jetzt — dem chinesischen Reiche tributpflichtig. Die Einwohner sind Heiden, welche dem Buddha und dem Confucius anhängen. Die Mandarinen und die Bonzen üben eine große Macht aus. Jene sind Statthalter, diese sind Götzpriester. Im Jahre 1723 starben die beiden italienischen Patres Franz Maria Buccarelli und Johannes Messari aus der Gesellschaft Jesu in Tonkin den Martertod. Die Stürme der Christenverfolgung hatten sich später etwas gelegt. Die fünf Missionäre, welche am 13. März 1735 von Macao aus nach Tonkin abreisten, waren: P. Bartholomäus Alvarez, P. Emmanuel de Abreu, P. Christoph de Sampayo, P. Emmanuel de Carvalho, alle vier Portugiesen, und endlich P. Johann Kaspar Kraz ein Deutscher, der vor Freude aufjubelte, weil sein sehnlichster Wunsch jetzt in Erfüllung ging. Kaum waren sie gelandet, als zwei Häfcher herbeieilten und das ganze Schiff durchsuchten. Die Patres wurden aus dem Versteck hervorgezogen, zu Gefangenen gemacht und nach Nau-cheo in das Gefängniß abgeführt. Dann ließ man bei der Regierung in Kanton anfragen, was mit den Gefangenen zu machen sei. Es wurde hin und hergeschrieben und verhandelt, endlich das Urtheil gesprochen, die fünf Europäer durch die Polizei nach Macao zurückzubringen, dem Schiffsherrn aber dreißig Schläge mit dem Hammer zu geben. Letzterem gelang es, sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen. Vom Monate April bis November waren die fünf Missionäre im Gefängnisse. Am 24. Dezember 1735 kamen sie hungrig, bleich und abgemagert im Collegium zu Macao wieder an, aber ihr Muth war nicht gebrochen, ihr Opfergeist nicht geschwächt, denn sie hatten alles erduldet zur größeren Ehre Gottes. Es war so der Wille Gottes, daß ein äußerlich verfehltes Unternehmen die Helden ausruhen ließ, um sie zu neuen und größeren Kämpfen zu stählen. Sie mußten erniedrigt werden, damit sie erhöht würden, sie mußten verdemüthigt werden, damit die Marterkrone um so glänzender ihr Haupt umstrahle!

In den Christenverfolgungen von Tonkin hatten sich noch viele

Christen erhalten, die im Lande zerstreut, so gut es ging, die christliche Religion bewahrten. Sie waren indeß ohne Seelsorger. Man durfte sie nicht ihrem traurigen Schicksale überlassen, sondern mußte ihnen zu Hülfe kommen. Darum wurden keine Mühen und Kosten gespart, um ein neues Schiff auszurüsten. Am 10. März 1736 reiste dieselbe Gesellschaft, nachdem noch ein sechster Priester, Vincenz de Cunha, hinzugekommen war, wieder von Macao ab. Nachdem sie das Schiff benutzt hatten, schlugen sie den Landweg ein, stiegen über die Berge, setzten über die Ströme, durchwanderten Wälder und öde Steppen, um die Seelen wiederzufinden und für Christus zu gewinnen. Eines Abends kamen sie ermüdet in ein Dorf und baten um eine Herberge. Der Wirth nahm sie freundlich auf. Aber siehe, ein Soldat, der sie früher abgeführt hatte, war an demselben Orte; er erkannte seine ehemaligen Sträflinge wieder und stürmte auf sie los, weshalb sie es für gerathener fanden, noch an demselben Abende das Dorf zu verlassen, um nicht von neuem arretirt zu werden. Indeß Gott war mit ihnen, sie zogen muthig weiter, erreichten endlich das Dorf Lo-Feu, wo viele Christen wohnten, und wurden mit unbeschreiblicher Freude in der Stille aufgenommen. Dort war auch ein treuer, tonkinesischer Katechist, der die glückliche Ankunft der Missionäre nach Macao meldete. In Lo-Feu erkrankte Christoph de Campayo; Emmanuel Carvalho blieb zu seiner Pflege zurück. Die vier Uebrigen bestiegen ein Schiff und kamen glücklich in die Stadt Bat-Scha, die ebenfalls viele Christen zählte. Sie wollten hier eine kurze Zeit ausruhen und dann in das Innere des Landes weiterziehen. Leider waren sie schon von Seeräubern erkannt worden. Diese spionirten alles aus, legten ihnen Hinterhalt und überfielen die Missionäre, sobald sich dieselben dem Fahrzeuge wieder anvertraut hatten. Die Seeräuber, welche eine große Belohnung für den glücklichen Fang erwarteten, fesselten die Missionäre und übergaben sie dem Gerichte. Der Richter ließ sie mit militärischer Bedeckung zum Präsesken der östlichen Provinz abführen, den 18. März 1736. Nach achttägiger, strenger Haft wurden sie in die Hauptstadt weiterbefördert. Aber wie? Die Christen sammelten sich überall;

man fürchtete eine Rebellion. Deshalb schlug man eilends eiserne Kästen zusammen, die nur eine offene Seite hatten. Die Gefangenen mußten diese Kästen auf dem Haupte tragen, so daß dasselbe verhüllt war, aber die ganze Schwere das Haupt und den Körper drückte. Sie sollten nämlich nicht erkannt werden. Nur die Füße blieben frei. So mußten die Armen mit den schweren Kästen auf dem Kopfe den Leidensweg antreten. Die Heiden hielten sie für große Verbrecher und übten ihren Muthwillen und ihre Grausamkeit an den Einherziehenden aus. Sie wurden geschlagen, gestoßen und hin und her gezerrt. Man warf ihnen Holz und Steine in den Weg, damit sie darüber strauchelten. O, was die Gefangenen auf diesem Kreuzwege gelitten haben! Es war der Weg von Jerusalem zum Calvarienberge! Endlich gelangten sie zur Hauptstadt. Im königlichen Palaste begann das erste Verhör. Es bestand in einem langweiligen Hin- und Herfragen. Die Mitgefangenen waren geborne Tonkinesen, nämlich die Katechisten Marcus und Vinzentius und der Bootsmann. Nach dem Verhöre kam der Befehl, das Kreuz auf den Boden zu werfen und mit Füßen zu treten. Keiner gehorchte. Die Missionäre nahmen das Kreuz voll Ehrfurcht in ihre Hände und Arme und bedeckten es mit Küßen. Jetzt kam die Reihe an die Tonkinesen. Die Katechisten weigerten sich ebenfalls, das Kreuz zu beschimpfen, aber der Bootsmann war schwach, er schauderte nicht davor zurück, das Kreuz mit Füßen zu treten. Die Sitzung wurde aufgehoben und die Gefangenen wurden abgeführt, und zwar die Priester je zu zwei und zwei in ein Gefängniß, in ein anderes Markus und Vinzentius, dann der Bootsmann in ein Gefängniß allein. Das erste Verhör war vorüber, das zweite folgte am andern Tage. Die Katechisten wurden nun am meisten ausgefragt, und als sie bei ihren früheren Aussagen verharrten, ließen die erzürnten Richter dem Markus fünf Hammerschläge in die Kniegelenke geben. Dies wurde zum drittenmale wiederholt. Als Vinzentius geschlagen werden sollte, rief er den Richtern entgegen: „Ich bin ein Christ von Jugend auf; wenn das ein Verbrechen ist, so bin ich bereit, in den Tod zu gehen. Sonst habe ich nichts verbrochen.“ Auch der Bootsmann blieb

nicht verschont, obgleich er das Kreuz mit Füßen getreten hatte. Dreimal erhielt er Schläge in die Kniekehle. Man führte sie nun in derselben Weise wieder in's Gefängniß; nur Markus und Vinzentius wurden getrennt. Auch das zweite Verhör war überstanden, es kam das dritte, von denselben Richtern abgehalten. Aber es war aus den Katechisten nichts herauszubringen, weshalb die wüthenden Richter sie wieder zu schlagen befahlen. Die beiden Bekenner Christi wurden schrecklich zugerichtet. Dann erhob sich Einer der Richter und sagte: Ich halte dafür, daß Markus gebiertheilt werden muß, weil er gegen die Dekrete des Königs die Verkündiger des christlichen Gesetzes in das Reich eingeführt hat, daß Vinzentius wegen gesetzwidriger Hülfeleistung in dieser Sache zu enthaupten ist, und daß die vier Europäer, weil sie in das Reich eingedrungen sind, um eine verbotene Religion zu verkündigen, ebenfalls mit dem Tode durch Enthauptung bestraft werden müssen, daß endlich der Bootsmann, weil er das Kreuz mit Füßen getreten und schon mit Schlägen bestraft worden ist, nunmehr entlassen werden kann. Die Gefangenen mußten abtreten, der Gerichtshof berieth in geheimer Sitzung die vorgeschlagenen Strafen.

Die Leiden der Bekenner Christi verschärften sich. Sie wurden nämlich jetzt in den allgemeinen Verbrecher-Kerker eingeschlossen, der nur für die schlimmsten Verbrecher bestimmt ist. Es ist ein furchtbarer Ort. Man nennt ihn in der tonkinesischen Sprache Ngue-Dom, was so viel heißt als: die Hölle des Orients. Einen Trost hatten sie, daß sie zusammen waren, der eine den andern tröstete und stärken konnte. In den ersten Tagen hatten die Christen freien Zutritt. Bald nachher ward diese Vergünstigung ihnen genommen und sie geriethen in eine solche Verlassenheit, daß sie bald vor Hunger starben. Zwei und einen halben Tag litten sie furchtbaren Hunger, weil alles, was man ihnen schickte, zurückgehalten wurde. Die christliche Liebe ist heldenmüthig und erfinderisch. So war es in den ersten Jahrhunderten, so auch im achtzehnten. Eine christliche Frau hatte anfangs die Erlaubniß erhalten, den Gefangenen Speise zu bringen. Dies wurde verboten. Da kam sie auf den guten Gedanken, unter

demüthigen Bitten ihrer Frau Nachbarin, einer Bonzin, das heißt, der Frau eines Gözenpriesters, vor welcher die Gefängniß-Aufseher sich fürchteten, das Geschäft abzutreten. Diese, gutmüthig wie sie war, ging auf den Vorschlag ein und that Manches aus ihrer Küche und aus ihrem eigenen Keller hinzu. Die Bescheidenheit, die Geduld und der Heldenmuth der Gefangenen machten, wie zur Zeit Christi, einen tiefen Eindruck auf das heidnische Weib, die Bonzin. Sie betete zum wahren Gott um Erleuchtung und ward erhört. Sie wurde eine Christin und bekannte den Glauben mit derselben Entschiedenheit wie die Gefangenen, denen sie Speise brachte.

Die Luft im Kerker war entsetzlich. Hier herrschte eine Hitze wie in einem Ofen. Muskitos ohne Zahl stachen und peinigten. Am Tage waren die Gefangenen mit Ketten beladen, des Nachts waren die Füße in einen Block gesperrt. Aus dem erwähnten Staatsgefängnisse kam Niemand heraus, es sei denn, um zum Tode auf den Richtplatz geführt zu werden. Darum war es etwas Ungewöhnliches, als die Gefangenen zu einem neuen Verhöre herausgeführt wurden. Das Gericht wollte wissen, welches der Hauptinhalt des christlichen Gesetzes sei. Die Antwort lautete: die zehn Gebote Gottes. Man verlangte diese schriftlich. Vinzenz brachte sie gleich zu Papier und übergab sie dem Gerichte, welches sie an den König sandte. Jetzt wurden die Gefangenen wieder in's Gefängniß zurückgeführt, aber nach kurzer Zeit bezogen sie ein viel milderer in der Nähe der königlichen Burg. Der König verreiste und der Prozeß verzögerte sich. Die Verzögerung lag im Plane der göttlichen Vorsehung, die ihre Diener noch mehr verherrlichen wollte. Um sich einen Begriff von den Leiden zu machen, welche die Gefangenen erduldet hatten, sei hier das besondere Marterwerkzeug der Chinesen erwähnt, der sogenannte Gang. Es ist dies ein gewisses Halsband, das aus zwei schweren, langen Brettern besteht, welche drei oder vier Löcher haben, worin ein menschlicher Hals paßt. Die Bretter werden zusammengefügt, mit einem Riegel verschlossen, und die Köpfe der Unglücklichen ragen über die Bretter hervor. Die Schwere drückt auf die Arme. Wenn Einer sich bewegt, leidet

der Andere schreckliche Schmerzen. Einen solchen Gang trugen lange Zeit hindurch unsere Gefangenen. Indessen die kleine Schaar sandte schon ein Mitglied in den Himmel voraus. Es war der Katechist Vinzenz, welcher den Qualen erlag und den 30. Juli 1736 gottselig im Herrn entschlief. Jetzt waren noch übrig: Vier Priester, der Katechist Markus und der Bootsmann. Wenig fehlte, daß nicht auch Johann Kaspar Kraß vor dem glorreichen Ende, dem er entgegenging, im Gefängnisse gestorben wäre. Die schwüle Kerkerluft, die Qualen aller Art machten ihn fieberkrank. Die Fieberhitze wühlte in seinen Eingeweiden. Er konnte fast keinen Athem mehr schöpfen. Als die Hitze der Jahreszeit etwas nachließ, erholte er sich wieder. Gott der Herr wollte ihn für andere Zeiten erhalten, die bald kamen. Es gelang ihm, einige Zeilen an seinen Obern zu schreiben. Sie verdienen dem Leser mitgetheilt zu werden.

Brief des P. Johannes Kaspar Kraß an den Provinzial der japanesischen Provinz, P. Dominikus de Brito.

Hochwürdiger P. Provinzial!

Der Friede Christi!

Was soll ich sagen, mein Vater! Gepriesen sei Gott in allen seinen Werken, und gerecht sind seine Gerichte. Soll ich fröhlich sein, oder traurig? Wenn ich die den Missionären anvertraute Mission betrachte, habe ich Grund zu trauern. Wenn ich den Geist erhebe zu den unermesslichen Belohnungen, die mich nach kurzem Kampfe erwarten, dann muß ich jubeln vor Freude, da ohne Marterthum das Heil zweifelhaft bleibt und vielen Gefahren ausgesetzt ist. Dennoch sehne ich mich so sehr nach den Arbeiten im Weinberge des Herrn, daß kein Tag vergeht, an welchem ich nicht vielfache Gebete zum Himmel sende, daß Gott nach seiner unendlichen Güte uns die Wege bahne in die Missionen, uns aus dem Kerker befreie, und zu tauglichen Arbeitern mache, die im Weinberge des Herrn sich plagen, wenn anders es zur Ehre seines Namens und zu unserm Heile dient. In der That scheint Gott in dem Prozesse unsere Vertheidigung zu führen. Denn

von hohen Staatsbeamten hat er einige in die Ewigkeit abgerufen, andere zur Ordnung verwiesen, das ganze Reich zweimal mit großer Dürre bestraft, einmal bei der Reisernte, das andere mal bei der Gemüseernte. Zweimal schien der Himmel Regen zu versprechen, weil er mit Wolken überzogen war, dann aber klärte er sich wieder. Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns sein? Dennoch widersezen sich die widerspenstigen Menschen dem göttlichen Gesetze mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß alle menschliche Hülfe vergebens war, womit unser P. Superior uns aus den Banden zu befreien suchte. Wenn ich die Sitten dieses Reiches erwäge, so möchte ich glauben, daß wir beim Beginne des nächsten Jahres unser Leben mit dem Tode büßen werden. Denn es ist bei den Tonkinesen Gebrauch, daß die zum Tode Verurtheilten vor dem Ablauf des Jahres hingerichtet werden. Anderntheils habe ich eine gewisse Todesahnung, dann zweifele ich auch wieder, ob wir diesmal sterben werden. Ich möchte doch nicht grade Allen widersprechen, die so sehr an unserer Rettung verzweifeln, daß sie nichts mehr für uns thun. Wir wollen uns in die Hände des allmächtigen Gottes empfehlen, und ihm allein uns überlassen. Was mich betrifft, so bin ich zu allem bereit, mag kommen, was kömmt, alles geschehe, wie und wann es Gott gefällig ist. Welch' ein wünschenswertheres, seligeres und glücklicheres Loos kann uns treffen, als für Christus das Leben zu opfern. Wahr ist es, man fürchtet einen Priesterangel in diesem Lande. Aber Gott wird sorgen. Ihm ist nichts unmöglich. Vielleicht will er mit unserm Blute der Mission einen Weg bahnen. Mögen also die Löwen und Tiger kommen und uns zerreißen und zerfleischen! Mögen Feuer und Eisen kommen! Möge man uns brennen und braten, möge der ganze Körper geschunden werden, damit die Seele erglänze und rein vor Gott erscheine! Deßhalb empfehle ich mich täglich den Opfern und guten Werken, welche auf dem ganzen Erdkreise zu Gott aufsteigen, und besonders Deinen Opfern, mein bester Vater! Daß Gott mir Kraft verleihe, mit Starkmuth zu erdulden, was Gott über mich kommen läßt. Ich, mein Vater! empfehle Dich Gott dem Herrn täglich in meinen Gebeten, abschon ich weiß, daß sie

nicht viel werth sind, ich hoffe, Du wirst auch für mich beten, solange ich lebe. Wenn ich für Christus gestorben sein werde, brauchst Du Dich im Gebete für mich nicht abzumühen. Denn nach den Worten des hl. Augustinus beleidigt man einen Märtyrer, wenn man für ihn betet. Vier oder fünf mal schien es mir, Du seiest bei mir und redetest mit mir in der angenehmsten Weise. Später sah ich, daß es nur Traumgebilde waren und wurde betrübt. So sagt ja auch das Sprichwort: „Süße Träume bringen ein trauriges Erwachen.“ Aber die Freude, für Christus zu leiden, milderte immer meinen Schmerz. Dieser eine Gedanke tröstet und erfreut mich, daß, wenn ich Dich in diesem Leben nicht mehr wiedersehe, wir uns, wie ich zuversichtlich hoffe, für eine ganze Ewigkeit im Himmel wiedersehen werden.

Ke - G h o m, den 12. September 1736.

Ich bleibe immer, theuerster Vater!

Dein gehorsamster Sohn

Johann Kaspar Kraß, S. J.

Wie edel, rührend und erbaulich ist dieser Brief! So spricht man in Banden um Christi willen, im Angesichte des Todes!

Der Leser möchte nun auch gerne erfahren, wie es den beiden Priestern ergangen, die in Lo-Feu zurückgelassen wurden. Emmanuel de Carvalho pflegte dort den kranken Christoph de Campayo. Es war ihres Bleibens nicht lange an jenem Orte. Sie waren von den Heiden erkannt worden, bestiegen eilends einen Kahn und kamen glücklich an einer christlichen Station an, wo sie eine Zufluchtstätte fanden, bis bessere Zeiten eintraten. Unterdessen machte man verschiedene Versuche, den Gefangenen die Freiheit zu erwirken, aber sie schlugen fehl. Auf Geheiß des Königs wurden diese wieder in das schrecklichste Gefängniß verstoßen und die Wachen verstärkt. Auch fahndete man wieder mehr denn je nach katholischen Priestern in verschiedenen Gegenden des Reiches. Die Christen im Reiche boten alles auf, um durch Bitten und Fürsprache die Missionäre zu retten. Endlich hörte man von Personen, welche dem königlichen Hofe nahe standen, daß der

König entschlossen sei, die Gefangenen enthaupten zu lassen. Keine Thräne wurde deshalb von den Missionären vergossen. Sie waren Alle bereit und sehnten sich nach dem Martertode. Gegen Ende des Jahres wurde der Prozeß wiederaufgenommen. Sie waren jetzt neun Monate im Gefängnisse. Vor Schluß des Jahres sollten noch alle bedeutenderen Strassachen erledigt werden. Der Prozeß gegen die europäischen Priester gehörte zu den wichtigsten, die noch in der Schwebe waren. Am 12. Dezember 1736 hielt der Gerichtshof seine letzte Sitzung in dieser Angelegenheit. Die Beschlüsse wurden zwar noch geheim gehalten, aber die Helden Christi, die schon lange im Kerker schmachteten, ahnten alle, was kommen würde. Sie hatten sich nicht geläuscht.

Der Martertod in der Gesellschaft.

Am siebenten Januar traf ein Gerichtsschreiber ein, um die Gefangenen, deren Prozeß erledigt war, zu besichtigen. Diese Vorsicht erheischt das tonkinesische Gesetz, damit keine Verwechslung der Personen vorkomme. Der Beamte begab sich zur Wohnung des Gefängnißdirektors und ließ die vier Priester mit dem Katechisten Markus und dem Bootsmann vor sich erscheinen. Letzterer hatte sein Lebensschiff wieder in Ordnung gebracht. Er bereute tief sein schweres Verbrechen, bekannte jetzt entschieden den Glauben, und ertrug mit musterhafter Geduld wie seine Genossen alle Leiden des Gefängnißlebens. Der Beamte maß mit seinen Blicken jeden Einzelnen, merkte sich die Züge, die Größe und die körperliche Haltung, und schickte sie dann wieder in's Gefängniß, während er selber sich zum Gerichte verfügte. Der Diener des Gesetzes hatte unter tiefem Schweigen seinen Auftrag ausgeführt. Doch den Gefangenen war es klar, daß ihre Sache für diese Welt verloren war; nur über den Tag des Todes waren sie noch im Unklaren. Diesen Zweifel löste der Katechet Benediktus, der grüßend eintrat, sich ihnen zu Füßen warf und ihnen sagte, daß sie am 12. Januar sterben müßten. Eine heilige Freude bemächtigte sich der Herzen Aller. Hingerissen von Bewunderung, zu solcher Gnade berufen zu sein, fielen sie auf die Kniee, erhoben Augen und Hände zum Himmel und

dankten Gott mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens, daß sie gewürdigt werden sollten, für den heiligen Glauben zu sterben. Dem Benediktus dankten sie für die gute Nachricht, die er ihnen gebracht hatte; am Tage des Triumphes würden sie seiner gedenken. Kaspars Freude fand ihren Ausdruck in zwei Briefen, welche er an P. Sibir nach China schrieb: In dem einen hieß es:

„O, glücklicher Tag, o, selige Stunde, von so vielen Heiligen ersehnt, ersehnt, gesucht und von so vielen, die besser waren als ich, nicht gefunden! Mit der größten Freude, mit dem innigsten Frohlocken, mit der aufrichtigsten Einstimmigkeit erwarten wir den Heldenkampf und wünschen aufgelöst zu werden, um mit Christo zu sein. Welchen Muth und welches Verlangen ich gehegt habe, in diese Mission zu kommen, und darin zu arbeiten, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Da aber der Allmächtige in seiner Barmherzigkeit mir Unwürdigen ohne mein Verdienst die Krone der Glorie geben will, warum soll ich Widerstand leisten? Warum soll ich sie nicht mit freudigem Herzen ergreifen?“

In dem andern Briefe schreibt er:

„Vor fünf Monaten, als ich nach dem Mittagessen das Gebet verrichtet hatte, sah ich sieben Märterkronen, die eine über der andern. Fünf waren größere, zwei waren kleinere. Wie viele Heilige gibt es, welche dieses Loos und dieses Glück suchten, und es nicht fanden? Warum sollte ich nicht jubeln und frohlocken? Mögen Eisen und Schwert über mich kommen! Möge man abschneiden und abhauen, was an mir dem Allmächtigen mißfällt. Herbei das Feuer und der Scheiterhaufen! Sie sollen versengen und verbrennen, was in mir noch gegen Gott rebellisch ist. Was keine Medizin heilt und reinigt, das heilen und reinigen Feuer und Eisen, indem man diese für Christus erduldet. Zermahlt und zerrieben mögen meine Glieder werden, damit ich den neuen Menschen anziehe, der geschaffen ist in Heiligkeit und Gerechtigkeit.“

„O, allmächtiger, ewiger Gott! Mein Verlangen ist dir

„nicht unbekannt, mein Seufzen nicht vor dir verborgen. Der du das Wollen gibst, gib auch das Vollbringen! Möge es zur größern Ehre deines Namens und zu vieler Seelen Seligkeit reichen bis zum Ende der Zeiten.“

Es ist überflüssig, diese edle Hingabe mit irgend einer Bemerkung zu begleiten. Unterdessen ging die Nachricht von dem bevorstehenden Ereignisse in den christlichen Gegenden von Munde zu Munde. Die Einen sahen darin eine Ehre und einen Ruhm für die christliche Kirche und ein besonderes Unterpfand für das Heranblühen des Christenthums in Tonkin. Andere glaubten, der Sturm würde gerade in dieser Zeit alle christlichen Pflanzungen verwüsten; es seien keine Priester da, um die Stürme abzuwehren, um die Leidenden zu trösten und zu stärken, um die Wankenden aufzurichten. Der böse Heidenkönig suchte überall die Standhaftigkeit der Christen am Kreuzigbilde zu erproben. Wer es nicht mit Füßen treten wollte, wurde enthauptet, wer sich dazu hergab, mit königlicher Gunst überhäuft. Die Zeiten waren niederdrückend und traurig. Nur die angehenden Märtyrer freuten sich.

P. Franz de Chaves, der Vorsteher der tonkinesischen Mission hatte sich vergebens bemüht, die Gefangenen zu retten. Als in dieser traurigen Angelegenheit kein Ausweg zu finden war, wollte er zur Ehre Gottes für seine Unterthanen doch wenigstens noch etwas thun. Seine edle That ist bewundernswerth und rührend. Er gab dem Katecheten Benediktus eine bedeutende Summe Geldes mit dem Auftrage, dieselbe den Gefangenen zu überreichen, damit sie das Geld unter die Aufseher, Scharfrichter und Mitgefangenen vertheilten, sobald das Todesurtheil sicher sei. Benediktus brachte das Geld und die Patres vertheilten es alsbald in der angegebenen Weise. Einen Theil erhielten die Aufseher. Markus überbrachte es und dankte im Namen Aller für die vielen Mühen, deren sie sich der Gefangenen wegen unterzogen hätten. Den anderen Theil händigte er den Mitgefangenen ein mit der Bitte, es für die angenehme Gesellschaft in den verschlossenen Monaten anzunehmen. Die Verbrecher errötheten und erstaunten. Sie konnten die Thränen nicht zurückhalten. Ihre

früheren Schimpfreden gegen die Missionäre verwandelten sich in die größten Lobsprüche. Den letzten Theil der Geldsumme legte man für die Scharfrichter zurück. Sobald dieselben von der Behörde bezeichnet waren, erhielten sie das Geld. Die Jesuiten zahlten es. O, die Marterkrone war nicht zu theuer eingekauft! Es war immerhin ein guter Kauf! Die Krone wurde mit Gut und Blut eingelöst. Zeitliches ward hingegeben, um Ewiges dafür zu erhalten.

Immer näher rückte der Todestag heran. Am 10. Januar erschien ein Richter im Gefängnisse und verkündete den vier Priestern das Todesurtheil, dann noch acht Mördern, die gleichzeitig sterben sollten, so zwar, daß rechts und links von jedem Priester zwei Mörder aufzuführen waren. Welch' ein Schauspiel! Welch' eine Schmach in den Augen der Menschen! Welch' eine Ehre in den Augen Gottes und der himmlischen Heerschaaren! Denn dadurch wurden die Helden dem göttlichen Heilande noch mehr ähnlich. „Und sie kreuzigten mit ihm zwei Mörder, einen zu seiner Rechten und den andern zur Linken. Da ward die Schrift erfüllt, die da spricht: „„Er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden.““ Mark. 15, 27. 28. Ein merkwürdiges Schauspiel bereitete sich jetzt vor. Die Scharfrichter traten ein und machten ihre gymnastischen Uebungen vor und an den Verurtheilten. Sie übten sich ein auf die Mezelei der kommenden Tage. Zunächst hatten sie den Befehl erhalten, die Gefangenen scharf zu bewachen; jedoch benutzten sie die Zeit auch dazu, sich einzüben und in dem blutigen Handwerke sich zu vervollkommen. Denn am Tage der Hinrichtung wollten sie den Ruhm der Geschicklichkeit vor den Beamten und dem Volke einernten. Sie schwangen also vor den Verurtheilten das entblößte Schwert. Jeder trat an seinen Mann, der für ihn bestimmt war, heran, maß mit dem Auge die Höhe des Halses und machte mit gezücktem Schwerte vor dem Unglücklichen verschiedene Lusthiebe, um an jenem Tage gut zu treffen und den richtigen Schlag nicht zu verfehlen. Man darf nämlich nicht vergessen, daß man in Tonkin in der Heidenwelt sich befindet, worin alles möglich ist. Aber die rohen Spiele und barbarischen Waffenübungen

schreckten die Helden nicht; das Verlangen, für Christus zu sterben, wurde noch mehr entzündet. Während man mit diesen Vorübungen beschäftigt war, kam eine große Schaar Christen heran, um von den edlen, dem Tode geweihten Dienern Christi Abschied zu nehmen. Da ihr Herz von heiliger Liebe und heiliger Trauer erfüllt war, brachten sie auch kleine Geschenke mit: Früchte, Geld und Kleider, um den Verurtheilten noch eine bescheidene Freude zu bereiten. Die Priester wehrten dieser frommen Theilnahme nicht. Die Früchte und das Geld vertheilten sie unter die andern Gefangenen und unter die Henker, während sie die Kleider für sich zurücklegten. Der Katechet Markus hielt darauf in tonkinesischer Sprache im Namen der Missionäre an die braven Christen folgende Ansprache:

„Höret die letzten Worte, welche unsre guten Patres durch mich an euch richten lassen. Theuerste Brüder in Christo! Wir beklagen eure Einsamkeit und Verlassenheit. Die Liebe und das Verlangen nach eurem ewigen Heile haben uns aus unserm Vaterlande weggerufen. Wir sind um Gottes willen zu euch gekommen. Als wir in Macao waren, versuchten wir zum zweiten male zu euch zu gelangen; keine Mühen noch Kosten scheuten wir, um euch geistliche Hülfe zu bringen. Zuerst landeten wir mit einem gemietheten, chinesischen Schiffe an euren Gestaden. Aber die Beamten ergriffen uns, nahmen das Fahrzeug weg und schickten uns nach vielen erlittenen Mißhandlungen nach Macao zurück. Darauf suchten wir auf dem Landwege euch zu erreichen. Wir durchwanderten die Provinz Kanton, die an euer Land grenzt, und standen schon an der Schwelle eurer Kirche, da wurden wir gefangen genommen, und schmachten nun bereits neun Monate im Gefängnisse. Da die göttliche Vorsehung es nun so bestimmt hat, daß wir mit unserm Blute für unsern heiligen Glauben Zeugniß ablegen sollen, so geschehe der heiligste Wille Gottes. Eure Seelen haben wir hienieden so sehr geschätzt; wir werden sie noch mehr schätzen in der Ewigkeit, wenn wir zur Anschauung Gottes gelangt sind. Dann werden wir noch eifriger für euch beten, damit wir einst im Himmel vereinigt werden.“

Seufzen, Schluchzen und Wehklagen begleiteten diese Anrede. Als Markus geendet, trat eine ergreifende Pause ein. Man ließ den Thränen freien Lauf. Dann warfen sich Alle zur Erde, um den Gottgeweihten die Füße zu küssen. Aus Demuth weigerten sich anfangs die Patres, dieses zu gestatten; da die Christen aber kaum zurückzuhalten waren, so gab man endlich nach. Als das die Heiden sahen, warfen auch sie sich nieder und berührten mit der Stirne den Boden und verehrten die Missionäre. So nachdrücklich wirkte das Beispiel auf die Barbaren. Weinend gingen die Christen weg, um Andere vorzulassen. Den Verurtheilten blieb kaum so viel Zeit, sich zu sammeln und Gott um die Gnade der Beharrlichkeit zu bitten. Den 11. Januar des Nachts um elf Uhr erschien ein Hauptmann mit Soldaten. Er befahl, die Gefängnißthüren zu öffnen und den Leuten freien Eintritt zu gestatten, um von den Gefangenen Abschied zu nehmen. Als der Morgen dämmerte, trat auch der Katechet Benediktus ein; ihm hatten sich angeschlossen Thomas, ein angesehener Christ, und einige Andere. Diese blieben bei den Priestern, bis es Tag wurde. Was sie vornahmen, wird nicht berichtet, aber derjenige wird wohl nicht irren, welcher annimmt, daß sie das Brod der Engel brachten, um die Glücklichen auf ihrem letzten Leidensgange zu stärken. Denn wer könnte glauben, daß P. Franz von Chaves, der für die irdische Erleichterung seiner Untergebenen so liebevoll sorgte, die Speise der Seelen, das allerheiligste Sakrament, vergessen hätte!? Nun klinkten die Ketten, es kamen Wächter; sie wiesen die Christen aus dem Gefängnisse heraus und schickten sich an, den Gefangenen die Hände und Füße zu binden. Das geschah in folgender Weise: Sie banden die Arme zusammen um die Elbogen herum. Auf dem Rücken schloß sich die Kette, die von einem Oberarm zum andern ging. An der Kette war ein langer Strick, welchen der Scharfrichter in die Hand nahm, um den Gefangenen zu führen. Diejenigen, welche den Bartholomäus Alvarez, den Emmanuel de Abreu und den Vincentius de Cunha banden, handelten menschlicher. Sie lockerten die Bande ein wenig, so daß die Gefesselten ihre Hände auf der Brust falten und emporheben konnten. Anders ver-

fuhren jene, in deren Hände Johann Kaspar Kraz fiel. Sie banden die Arme auf dem Rücken so fest, daß die Fingerspizen auf der Brust sich kaum berühren konnten. Dem Katecheten Markus und dem Bootsmann ward nur eine Kette an Hände und Füße gelegt, weil sie nur mit der Verbannung aus dem Reiche gestraft wurden.

Viele trauerten — auch die Bonzin. Sie, die einst die Werke der Barmherzigkeit an den hungrigen Gefangenen geübt, seufzte und weinte, als sie das Todesurtheil vernahm, lobte die Tugend der katholischen Priester, tadelte hingegen die Grausamkeit des Königs und seiner Beamten, welche solche unschuldige, tadellose Persönlichkeiten mit dem Tode bestrafte. Dieses Urtheil aus dem Munde einer so hoch angesehenen Frau rührte viele Heiden zum Mitleid, so daß sie für die Verurtheilten Partei ergriffen. Der 12. Januar des Jahres 1737 war gekommen. Eben hatte es zehn Uhr geschlagen. Alles war bereit. Der edle Zug christlicher Helden setzte sich in Bewegung. Es ging zunächst zur königlichen Burg, welche zweitausend Schritte vom Kerker entfernt war. Der Zug entfaltete sich in folgender Weise. Der Erste, gleichsam der Fahnenträger der heiligen Cohorte, war Bartholomäus Alvarez; er schritt einher mit entblößten Füßen, und schleppte seine Kette. Ihm folgte Emmanuel de Abreu, dann Johann Kaspar Kraz, und endlich Vinzenz de Cunha. Alle gingen ungebeugten Muthes und mit heiterem Antlitze einher. Jeder hatte an der einen Seite seinen Scharfrichter, an der andern einen Soldaten, beide in der einen Hand die Lanze, in der andern Hand: der Soldat das Ende der Kette, welche jeder Gefangene über die Erde schleppte, der Scharfrichter das Ende des Strickes. Den Schluß des Zuges bildeten Markus und der Fährmann, mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt. Endlich folgten zwei Abtheilungen Soldaten mit ihren Führern. Nicht weit von diesen wogte eine große Menge Christen jeden Alters, Standes und Geschlechtes. Begreiflicher Weise hatte sich auch viel heidnisches Gefindel unter die Menge gemischt. Die Christen betrugten sich sehr anständig, die Heiden sehr roh. Vor dem Königspalaste angekommen, befahl der Hauptmann, Halt

zu machen. Die Gefangenen durften sich niedersetzen und ausruhen; man erlaubte ihnen aber nicht, sich so zu setzen, daß Einer dem Andern das Antlitz zuwendete, um ihn etwa zu trösten und in der letzten, schweren Stunde zu ermutigen. Lange waren sie hier dem Gespötte des Volkes preisgegeben. Mit Hohn und Schmach wurden sie überhäuft. Die Dienerschaft des Königs nahm besonderen Antheil an den Unbilden. Man formte Kreuze aus Schilf, machte Kreuze auf den Sand. Jene nahmen die Gefangenen an und küßten sie, diese suchten sie zu verwischen. Der Katechet Sebastian ließ die Helden beglückwünschen. Sie dankten und blickten zum Himmel, zum Zeichen, daß von dort die Gnade komme. Dann trat ein Gerichtschreiber vor und verkündigte den beiden Genannten das Urtheil der Verbannung. Der Kanzler des Reiches, der Oheim des Königs erschien, um die Gefangenen zu sehen. Diese verhielten sich ruhig und benutzten die Zeit zum Gebete. Markus, welcher durch das Verbannungsurtheil also von den Priestern getrennt wurde, bat um die Erlaubniß, von denselben Abschied zu nehmen. Ehrfurchtsvoll warf er sich den Priestern zu Füßen. Es war ein ergreifender Anblick. Was er sagte, konnte in dem Getümmel nicht genau verstanden werden. Jedenfalls hat er sein Bedauern ausgesprochen, daß es ihm nicht vergönnt war, mit den Helden zu sterben. Die öffentliche, beglaubigte und letzte Verkündigung des Urtheils vor dem Volke wurde jetzt vorgenommen. Das Urtheil lautete: „Und ihr vier Fremdlinge, die ihr in dieses Reich gekommen seid, um den hier verbotenen, portugiesischen Glauben zu verkündigen, sollet auf Befehl des Königs mit dem Tode durch Enthauptung bestraft werden.“

Nun theilten sich die Soldaten in zwei Reihen und nahmen die Gefangenen in die Mitte. Das Urtheil heftete der Beamte an die Thorflügel des Palastes, damit es zur Kenntniß Aller gelange. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, um die Missionäre zum Richtplatze zu führen. Dieser war fünftausend Schritte vom königlichen Palaste entfernt. Es war die Prozession nach Golgatha. Hatten die christlichen Helden diese Strecke glücklich zurückgelegt, dann war das Ende der Leiden nahe.

Der Zug entfaltete sich in derselben Ordnung wie ehemals. Zwei Gouverneure waren noch hinzugekommen, welche die Hinrichtung zu leiten hatten. Auf beiden Seiten schritten der Sicherheit wegen Soldaten, nämlich Lanzenträger und Bogenschützen. Der Zug hatte sich vergrößert. Mitten auf dem Wege hielt man einige Augenblicke inne, um auszuruhen. Im Auftrage des Magistrates brachte ein Diener Geld, wofür den Gefangenen eine Erfrischung gekauft werden sollte. Diese dankten und wollten das Geld nicht annehmen. Als das ein Hauptmann sah, schickte er einen Soldaten, um Speise zu kaufen. Dieser kam bald zurück und brachte gerösteten Reis und einige kleine Stücke Speck. Die Gefangenen rührten die Sachen nicht an, obgleich sie an jenem Tage noch nichts genossen hatten. Auch waren Christen zugegen, welche ihnen so gerne diesen Liebesdienst erwiesen hätten. Sie boten mit demüthigen Bitten Früchte und Zuckerwerk an. Die Gefangenen nahmen einige Früchte, welche sie unter die Scharfrichter vertheilten. Endlich brach man wieder auf und zwar mit beschleunigten Schritten, da die Zeit knapp bemessen war. Der rasche Gang wurde den Gefesselten schwer, denn das Kerkerelend hatte ihre Kräfte erschöpft. Die Reibung der Ketten verwundete die Füße. Besonders litt Bartholomäus an einer großen Wunde. Die Soldaten achteten nicht darauf, sondern drängten und schlugen die Gefangenen mit Fäusten in die Seiten und drohten mit noch schärferen Maßregeln, wenn jene nicht rascher gehen würden. Nicht wie Menschen, sondern wie Thiere wurden sie fortgetrieben. Endlich kamen sie auf der Nichtstätte an. Sie hoben Augen und Hände zum Himmel und sanken dann auf die Kniee nieder. Nur Johann Kaspar konnte die Hände nicht emporheben, weil seine Arme zu fest gebunden waren. Aber sein Herz und seine Augen gingen zum Himmel, denn diese konnten mit Ketten und Stricken nicht gebunden werden. Eine ganze Stunde verharrten sie in dieser Lage im Gebete, bis alles in Bereitschaft gesetzt war.

Auf der Höhe einer Tribüne saßen die Gouverneure; zu ihrer Seite Magistratspersonen und Diener. Rechts und links hatten sich die Soldaten aufgepflanzt. Soldaten hatten auch den gan-

zen Platz abgesperrt. In der Mitte erhoben sich kleine, aber feste Hügel. Auf den Hügeln waren Pfähle eingeschlagen von angemessener Höhe und in passenden Zwischenräumen, sodaß die Scharfrichter ihrem Opfer den tödlichen Streich versetzen konnten, ohne einander hindernd im Wege zu stehen. Denn der verhängnißvolle Schlag pflegt für alle Verurtheilten auf der Richtstätte in demselben Augenblicke zu fallen. Während die verschiedenen Vorkehrungen getroffen wurden, waren die Blicke der Zuschauer stetig auf die Missionäre gerichtet. Ihre edle Haltung, ihre Bescheidenheit, ihre Gebete machten tiefen Eindruck auf das Volk. Die neugierigen Augen der Menge waren aber besonders Johann Kaspar Kraß zugewandt, weil der Ausdruck seines Antlitzes von hoher Würde und Majestät getragen schien. Denn wie er durch seine Körpergestalt die drei Andern überragte, so gaben auch sein Heldenmuth und seine Heiterkeit seinem Auftreten eine gewisse Weihe. Vielleicht trug der Umstand, daß er einst Militair gewesen war, etwas zu seiner Haltung bei. Ein Richter suchte sogar ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; aber Johann Kaspar antwortete ihm nicht, denn er war mit Gott beschäftigt. Er hob die Augen zum Himmel und machte dann eine kurze Verneigung, zum Zeichen, daß er bereit sei, den Schwertstreich zu empfangen. Alles ist in Ordnung. Jetzt werden die Gefangenen von den Scharfrichtern an die Pfähle gebunden. Als sie die Stricke sahen, baten Alle inständig, sie doch mit den Stricken zu verschonen, indem sie versprachen, frei dastehend und unbeweglich den Hieb des Scharfrichters entgegen zu nehmen. Man ging aber nicht auf ihre Bitten ein, und so mußten sie denn an die Pfähle herantreten. Jeder machte ein Kreuz auf seinen Pfahl und küßte ihn. Die Pfähle reichten bis an die Achseln, sodaß das Haupt frei war, und über den Pfahl hervorragte. Man band sie fest, schnitt ihnen die Haare ab, damit der Hals sich um so freier dem Schläge des Schwertes darbiere. Der Katechet Sebastian beeilte sich, die Haare zu sammeln, aber die Soldaten hinderten es. Kaum gelang es ihm noch, einige Haare zu erhaschen. Jetzt gab der oberste Richter das verhängnißvolle Zeichen. Er fuhr mit einem Stabe zum ersten, zum zweiten und

zum dritten male durch die Luft. In demselben Augenblicke fielen die Schwertthiebe der Scharfrichter. Das Haupt des Bartholomäus Alvarez und des Johannes Kraz fielen mit dem ersten Hiebe. Das Haupt des Emmanuel von Abreu war zwar auch vom Rumpfe getrennt, aber es hielt noch an einer dünnen Haut, welche vom Schwerte nicht durchschnitten worden war, und das Haupt hing an derselben vor der Brust hinunter. Am traurigsten ging es dem Vinzenz von Cunha. Der erste Schlag traf leider nicht den Hals, sondern die knochenreiche Schulter, der zweite zwar den Hals, aber das Haupt wurde nicht vom Rumpfe getrennt. Erst der dritte Schlag vollendete das blutige Werk und brachte dem Gemarterten Erlösung von der Qual, indem das Haupt fiel. Diese traurige, letztere Scene hielten einige für Ungeschicklichkeit, andere für Verwirrung, wieder andere für Mitleid, welches den Barbaren beim Anblicke des blühenden, jungen Mannes hingerissen habe. Das blutige Opfer war vollbracht.

So fielen also vier Soldaten aus der ignatianischen Cohorte, nachdem sie neun Monate weniger einen Tag in schwerer Kerkerhaft zugebracht hatten. Durch sie wurde der zwölfte Januar noch mehr verherrlicht. Denn an diesem Tage sind in den verschiedenen Ländern des Erdkreises zweiundneunzig Helden für Christus in den Tod gegangen, welche an ein und demselben Tage die heilige, allein wahre, römisch-katholische Kirche verehrt. Sie sind alle hinübergewandert zu dem ersten Märtyrer — Christus.

Ueber die drei portugiesischen Jesuiten, die mit Johann Kaspar Kraz gemartert wurden, mögen folgende Bemerkungen genügen.

P. Bartholomäus Alvarez

gehörte dem portugiesischen Bürgerstande an und war geboren zu Paramo bei Bragança in der Provinz Tras os Montes. Er hatte unlängst das einunddreißigste Lebensjahr angetreten, als er den Martertod erduldet.

P. Emmanuel von Abreu

erblickte das Licht der Welt zu Arauca in der Provinz Beira. Er zählte erst achtundzwanzig Jahre und einige Mo-

nate, als er die Palme erlangte. Er gehörte dem portugiesischen Adel an.

P. Vinzentius von Cunha.

Sein Geburtsort war die Haupt- und Residenzstadt Lissabon. Er war neunundzwanzig Jahre alt, als er der glorreichen Helden-schaar eingereiht wurde. Wie sein Genosse zählte er zu einem vornehmen Geschlechte. Demnach war von den vier Hingerichteten P. de Abreu der jüngste, und P. Kraß der älteste. Von jedem aber gilt das Wort der heiligen Schrift: „Früh vollendet hat er viele Jahre erreicht.“ Weisß. 4, 13.

Nachdem die Häupter gefallen waren, gingen die meisten Zuschauer vom Richtplatze weg. So konnte das rührende Schauspiel der ersten Jahrhunderte des Christenthums sich ungestört wiederholen. Die Christen kamen nämlich heran und fingen das vergossene Blut, welches die Erde geröthet hatte, in leinenen Tüchern auf. Von neuem begann das Weinen und Schluchzen der Gläubigen, die ihre Lehrer, ihre Priester, ihren einzigen Trost verloren hatten. Zwei Soldaten mit gezücktem Schwerte hielten Wache und befahlen den Leuten, den Platz zu räumen, da sie für die Bestattung der Leichname zu sorgen hätten. Aber Geld und einige gute Worte reichten hin, um die kostbaren Leiber der Gemarteten zu erhalten und in christlichen Häusern unterzubringen. Die Leichname von Bartholomäus Alvarez und Emmanuel von Abreu wurden in das Haus eines Christen mit Namen Petrus gebracht, und daselbst zur Erde bestattet. Der Leichnam des Vinzenz de Cunha kam in derselben Nacht in die Stadt Bam-Go; der Leichnam des Johann Kaspar Kraß aber in das Dorf Ke-Thua. Beide wurden in christlichen Kirchen begraben, damit sie dort ruhten, bis sich eine Gelegenheit fände, sie nach Macao in das Colleg der Gesellschaft zu überbringen. Die Nachricht von dem glorreichen Tode der Patres gelangte erst im August 1737 nach Macao. Ein feierliches Glockengeläute verkündete der Bürgerschaft den heiligen Sieg. Alle vier Leichname wurden später in der Jesuitenkirche zu Macao beigesetzt, auch die Kleider kamen dorthin, welche die Verurtheilten trugen, als sie auf dem Richtplatze erschienen. Darunter befand sich auch ein Hemd des

Bartholomäus Alvarez, das noch mit Blut bespritzt war, ferner einige Stücke Leinwand, welche mit dem Blute der treuen Kämpfer getränkt waren.

Schließlich seien noch diejenigen Tugenden kurz erwähnt, wodurch P. Kraß vor Gott und den Menschen besonders wohlgefällig war.

1. Standhaftigkeit im Glauben.

Diese ist wohl an erster Stelle zu nennen. In Batavia, dem Herde so vieler Sekten, wo Unglauben, Irrglauben und Lasterhaftigkeit herrschten, stand er mit großer Entschiedenheit zur Fahne des Kreuzes, hielt seine Religion treu und gewissenhaft bei und war seinen Landsleuten ein leuchtendes Vorbild. Den Glauben bekannte er vor den Gerichten, den Glauben besiegelte er mit seinem Blute. „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt.“ 2. Tim. 4, 7. Der Verewigte konnte das mit demselben Rechte sagen, wie der heilige Paulus.

2. Vertrauen auf Gott.

Sein Leben war ein vielbewegtes, aber das heilige Vertrauen verließ ihn keinen Augenblick. Arm begann er seine Studien, und mußte sich oft kümmerlich durchschlagen. Das Gottvertrauen aber leitete ihn, und seiner Familie flökte er dasselbe Vertrauen ein. „Jemehr Leiden sich über uns zusammenhäufen, je geringer die irdischen Hoffnungen sind, die uns leuchten, desto größeren Lohn werden wir bei Gott im Himmel haben, wenn wir treu unsere Pflicht erfüllen. Laßt uns zuerst das Reich Gottes suchen und seinen heiligen Willen. Gott, welcher die Vögel des Himmels nährt, und die Fische des Meeres, wird auch uns nicht verlassen. Der himmlische Vater kennt unsere Bedrängniß.“ Mit diesen Worten tröstete er seine Familie und ermunterte sie zum heiligen Gottvertrauen.

3. Gottes- und Nächstenliebe.

Darüber wäre viel zu sagen. Indes ist alles in den Worten des göttlichen Heilandes zusammengefaßt, welche P. Kraß be-

herzigt und in Thaten umgesetzt hat: „Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt.“ Joh. 15, 13. So liebte Christus. So folgte ihm in der Liebe P. Johann Kaspar Kraß. „Ist die Seele verloren, so ist der Himmel verloren. Ist der Himmel verloren, so ist Gott verloren; ist Gott verloren, so ist alles verloren. Laßt uns aufrichtig einander lieben und Gott über alles lieben.“ So ermahnte er die Seinen. Was zog den Diener Gottes nach Tonkin, in das Land der wüthendsten Heiden? Nur die Liebe zu Gott und den Nächsten! Warum hat er dort großmüthig sein Leben geopfert? Weil er Gott über alles liebte und seinen Nächsten wie sich selbst!

4. Eine rührende Pietät gegen seine Mutter.

Ja, die Liebe zu seiner Mutter darf nicht unerwähnt bleiben. Die Mutter war arm. Sie wurde Wittwe. Der liebevolle Sohn versüßte ihr Dasein mit leiblichen und geistigen Wohlthaten. Als er noch nicht in den Orden eingetreten war, unterstützte er seine Mutter nach besten Kräften. In den Orden aufgenommen, überhäufte er sie mit geistigen Gütern, mit Gebet und Opfern. Damit war jedoch der liebende Sohn nicht zufrieden, sondern er kam seiner armen Mutter auch in ihrer irdischen Armuth zu Hülfe.

Seinem Freunde, dem Kaufmann Heinrich Friedrichs zu Düren, welcher mit ihm in Batavia gewesen war, übersandte er, wie sich von selbst versteht, mit Erlaubniß seiner Obern, ein großes Stück prachtvoller, chinesischer Seide, die mit eingewebten, prächtigen Damastblumen geschmückt war. Friedrichs sollte diese Seide verkaufen und mit dem Erlös die arme Wittwe Kraß unterstützen. Als aber die kostbare Seide in Düren ankam, war die Mutter eben gestorben. Die Arme war in die ewigen Reichthümer des Himmels eingegangen und hatte die Seide, oder das Geld dafür, nicht mehr nöthig. Die Seide wurde dann an einen Herrn Frinken verkauft, dessen Sohn am Hofe des Churfürsten in Düsseldorf eine ansehnliches Amt bekleidete. Das Geld erhielten die Verwandten. Als später die Nachricht nach Düren

gelangte, daß Johann Kaspar Kraß in Tonkin eines glorreichen Todes gestorben sei, wurde der alternde, fromme Herr Frinken tief ergriffen; die von P. Kraß herrührende Seide wollte er nicht mehr behalten, sondern schenkte sie an die Jesuitenkirche zu Düren. Ein Theil wurde zu einer Decke für die Statue des heil. Franziskus Xaverius verwandt. Dort prangte das Geschenk als Zeichen des Sieges, ehrend den gemarterten Landsmann aus Golzheim bei Düren, der in die Fußstapfen des heil. Franziskus Xaverius getreten war, und der seiner Mutter die kindliche Liebe bis in den Tod bewahrt hatte.

5. Liebe zur Armuth.

Der Geist der Armuth ließ ihn alle irdischen Dinge verachten. Daher konnte er seiner Familie schreiben: „Es gibt Leute, welche diejenigen für glücklich halten, welche so reich sind, daß sie selber die Größe ihres Reichthums nicht überschauen. Aber wir bedenken nicht, wie viele nagenden Sorgen solche Menschen quälen. Denn da gewöhnlich der Reichthum ihr einziger Schatz ist, so ist auch in den Reichthum ihr Herz begraben. „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.““ Matth. 6, 21. Wenn wir Gott haben, dann haben wir alles. Darum, meine Brüder, und ihr, meine Schwestern, soll Jesus unser einziger Schatz sein, unser Reichthum und unsere Liebe.“ Die Armuth begleitete ihn in der Jugend, im Mannesalter, sie begleitete ihn bis in den Tod. Nie hat er sich über die Armuth beklagt, weil er sich in der Armuth glücklich fühlte.

6. Keuschheit.

Diese engelgleiche Tugend war die Zierde seiner Seele. Auch damals, als er auf den gefährvollen Pfaden der Jugend durch die Welt zog, als er in Batavia von schlimmen Beispielen umgeben war, blieb sein Leben makellos. Seine Augen begegneten Personen, welche alle Gottesfurcht und Ehrbarkeit, alle guten Sitten über Bord geworfen hatten, aber er mied ihren Umgang, senkte die Blicke zur Erde und hielt sich frei vom Verderben dieser Welt. Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugniß,

daß er untadelhaft lebte und besonders vom weiblichen Geschlechte sich ferne hielt, und auf diese Weise unzähligen Gefahren vorbeugte. In seiner Gegenwart durften keine unkeuschen Reden gesprochen werden. Jeden wies er zurecht, welcher sich unpassende Redensarten erlaubte. Vieles hatte er zu leiden, weil er überall für die Sittlichkeit in die Schranken trat; aber er hielt es für seine Pflicht, und kümmerte sich nicht um das Urtheil der Welt.

7. Gehorsam.

P. Johann Kaspar war Jesuit, und die Jesuiten sollen sich auszeichnen durch Gehorsam. Freudigen Herzens kam er nicht nur den Befehlen, sondern auch den leisesten Wünschen seiner Vorgesetzten entgegen. Er hatte sein Privaturtheil überwunden, und wollte ganz von seinen Oberen abhängig sein. Wohl war die Sehnsucht seines Herzens schon viele Jahre auf die auswärtigen Missionen gerichtet, aber er hatte alles Gott dem Herrn anheimgegeben, der ihn durch seine Oberen leiten sollte. Er war ein Kind des Gehorsams.

8. Gerechtigkeitsliebe.

Von dieser ist uns ein rührendes Beispiel hinterlassen worden. Nach Jahren kam ihm die Erinnerung, daß er seiner in Düren verheiratheten Schwester eine kleine Geldsumme schulde. Diese alte Schuld war ihm um so unangenehmer, als seine Schwester arm war und in drückenden Verhältnissen lebte. Die Oberen waren bereit, ihm das erforderliche Geld einzuhändigen, aber es fehlte an Gelegenheit, es Jemanden nach Europa mitzugeben, da sein Freund Heinrich Friedrichs Batavia bereits verlassen hatte. Er schrieb daher an seinen Verwandten, den Kanonikus Tesch zu Düsseldorf und bat ihn, das Geld der Schwester auszusahlen, mit dem Versprechen, durch eifriges Gebet für sein zeitliches und ewiges Wohlergehen ihm gegenüber die Schuld auszugleichen. Dieser freute sich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, Gutes zu thun und brachte alsbald die Sache in Ordnung.

Das ist der Jugendkranz, welcher das Leben des P. Praz

schmückte. Schön waren seine Tugenden in den Augen der Menschen, schöner sind sie in den Augen Gottes; geläutert wurden sie durch das vergossene Blut; mit neuem Glanze strahlen sie nunmehr vor dem Throne Gottes. Möge er dort oben seines Vaterlandes und seiner Landsleute gedenken, die hienieden sein Andenken ehren.

Noch sei ein Wort über sein Bildniß gesagt, das einst im Jesuiten-Collegium zu Köln und Düren aufbewahrt wurde, und nach der Versicherung seines Freundes, des P. Arnold Brechen, sehr gut getroffen war. P. Kraß war von mittlerer Größe und schlanker Gestalt; er hatte ein rundes und kleines Gesicht, ein wenig gekräuselte Haare und blonde Augenbrauen, blaue Augen und einen scharf geschnittenen Mund. Sein Antlitz war meist lächelnd und seine Stimme hell und klar. Das Auftreten war gewinnend, die ganze Haltung anspruchslos und edel. Sein Bildniß ziert noch heutzutage die Pastorat von Golzheim.

Ueber das Christenthum in Tonkin nach der blutigen Verfolgung berichtet P. Jakob Graff S. J., gebürtig aus der Gegend von Trier, welcher 1738 nach Japan kam. Die Stürme der Verfolgung wütheten in China und Cochinchina am heftigsten in den Jahren 1753 und 1754. Dann sammelte man sich wieder und nahm die apostolischen Arbeiten wieder auf. Zur Zeit des P. Jakob Graff waren im Reiche Tonkin sechzehn Jesuiten thätig. Sechs Portugiesen, vier Deutsche und sechs Tonkinesen. Auch in Tonkin bewahrheitete sich das Wort Tertullians: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Christen!“ Tonkin ist das Land, wo die furchtbarsten Verfolgungen wiederkehren. Wegen des vielen vergossenen Märtyrerblutes ist die Mission in Tonkin eine Perle, welche die Engel und die Menschen entzückt. Sie muß wohl dem ewigen Könige Jesus Christus sehr wohlgefällig sein und zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Jetzt gibt es in Tonkin vier apostolische Vikariate mit dreihundertachtzigtausend Christen. Auf Tonkin passen die Worte des großen Völkerapostels Paulus: „Einige wurden auf die Folter gespannt, und mochten die Freilassung nicht annehmen, um die bessere Auferstehung zu erlangen, dazu Bande und Gefängnisse, wurden

gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet, gingen umher in Schafpelzen und Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt; ihrer war die Welt nicht werth, sie sind umhergeirrt in Wüsten und Gebirgen, in Höhlen und Klüften der Erde." Hebr. 11, 35. 38. *)

*) Anmerkung. Das Jülicher Land hat noch einen andern Glaubenshelden geliefert. P. Gottfried Theben S. J., geboren zu Jülich, wurde am 26. September 1620 bei Raub in Nassau von calvinistischen Soldaten des Glaubens wegen getödtet. Seine Gebeine ruhen zu Marienthal im Rheingau.